

[pdf-Fassung, weicht in Layout, Paginierung und unbedeutenden Details von der Druckfassung ab, die in *Sprachwissenschaft* 20/4 (1995), 420–467 erschienen ist. Die Originalpaginierung ist im Text vermerkt.]

Peter-Arnold Mumm

Generische Bezeichnung

Onomasiologische Aufgaben und ihre Lösungen durch das neuhochdeutsche Artikelsystem

I. Einleitung	2
1. Zur Terminologie	2
a. Bedeutung und Bezeichnung	2
b. Die semantisch-syntaktische Doppelnatur der Bezeichnung	2
c. Bezeichnung und Referenz	3
d. Bezeichnen und meinen	4
2. Übergeordnetes Ziel des Aufsatzes	5
3. Spezielles Ziel des Aufsatzes	6
II. Onomasiologie der quantitativen Dimension	7
1. Einleitendes	7
a. Umfang der quantitativen Dimension	7
b. Quantität als abstraktiver Gesichtspunkt	8
c. Grammatischer Ausdruck und Bezeichnung im Leerlauf	10
2. Spielraum der Quantität im spezifischen Bereich	11
a. Art der Teilung des Bezugs	11
b. Einteilung des spezifischen Spielraums	12
c. Freiheit des sprachlichen Ausdrucks der quantitativen Verhältnisse auf der Grundlage qualitativer Identität.	13
3. Gemeinte (In)Definitheit als Bestandteil der quantitativen Dimension.	13
b. Indefinite Bezugnahme	16
4. Totalität, Generizität und Qualität als Kategorien des Gemeinten	20
III. Zum Ausdruck von Generizität und einfacher Qualität durch das neuhochdeutsche Artikelsystem	21
1. Definiter und indefiniter Ausdruck in generischer Funktion	22
a. Beim Individuativum	22
b. Beim Massennomen	29
c. Zusammenfassung	31
2. Zur Funktion des Nullartikels beim Individuativum	33
a. Besondere Konstruktionen	34
b. Artikellose Individuativa in prädikativer Stellung beim »Wortfeld der Lebensrollen«	36
c. Zusammenfassung: Gemeinte Qualität und gemeinter Typus	39
d. Nullartikel beim Individuativum in markierter Verwendung	40
IV. Zusammenfassung	42

420|421 I. Einleitung

Der Aufsatz ist erster Teil eines onomasiologischen Programms, das Verhältnis zwischen »Bedeutung« und »Bezeichnung« eines Nomens, also den Spielraum zwischen dem, was mit dem Nomen als lexikalischer Einheit *de potentia* und dem, was mit ihm im Rahmen einer syntaktischen Verwendung *in actu* gemeint sein kann, systematisch zu bestimmen.¹ Zum näheren Verständnis der Argumentation seien die verwendeten Termini kurz erläutert.

1. Zur Terminologie

a. Bedeutung und Bezeichnung

Die Bedeutung eines *nomen commune* – hinfert auch, im Unterschied zum Eigennamen (*nomen proprium*), einfach »Nomen« oder, wenn aus dem Zusammenhang eindeutig, auch »Wort« oder »Lexem« genannt – besteht in einem wie auch immer in seinem Bestand näher zu erklärenden »populären Begriff«², die Bezeichnung in seiner sich im Rahmen eines Nominalsyntagmas vollziehenden Anwendung auf – vorgestellte oder reale – Vertreter oder Repräsentanten dieses Begriffs.

b. Die semantisch-syntaktische Doppelnatur der Bezeichnung

Die Kategorie »Bezeichnung« im engeren Sinne, d.h. soweit sie an die Sprechertätigkeit gebunden ist, gehört so einerseits, weil an die aktuelle Verwendung gebunden, in die Syntax, andererseits, weil an die Bedeutung gebunden, in die Semantik.

»Die Bezeichnung eines Nomens« existiert so strenggenommen nicht, sondern nur die mithilfe der nominalen Bedeutung von Sprechern jeweils aktuell vorgenommene Bezeichnung. Wenn dennoch von »der Bezeichnung eines Nomens« die Rede ist, die Sprechertätigkeit also ausgeblendet ist, bleibt sozusagen der Tätigkeitsbereich des sprachlichen Werkzeugs übrig (so wie ein Hammer keinen Zweck verfolgt, man aber sagen kann, was der Zweck eines Hammers ist). »Die Bezeichnung eines Nomens«, die zuweilen auch »Designation« genannt wird, hier im weiteren aber »Denotation« heißen möge, kann dann zweierlei meinen: entweder den Inbegriff aller aufgrund der Bedeutung möglichen Anwendung-^{421|422} gen, den Begriffsumfang der traditionellen Logik; oder die Qualität³ selbst, die den umfangsbestimmenden Inhalt des (Populär-)

¹ Die entscheidenden Anregungen zu diesem Programm stammen aus Schriften von M. DOKULIL, E. COSERIU und S. DIK. – Für detaillierte Kritik an Vorversionen dieses Papiers habe ich W. SCHULZE und E. RONNEBERGER-SIBOLD sehr zu danken; ebenfalls zu Dank verpflichtet bin ich den Herausgebern dieser Zeitschrift für etliche hilfreiche Hinweise.

² K. O. ERDMANN, *Die Bedeutung des Worts*, Leipzig ⁴1925, S. 5 und *passim*.

³ Mit »Qualität« ist kein ontisches, kognitives oder semantisches Primitivum (siehe unten Anm. 11) gemeint, sondern einfach die Beschaffenheit von etwas. Diese kann in sich durchaus komplex sein, unbeschadet ihrer einfachen Zusammenfaßbarkeit als Qualität. – Zum Verhältnis potentielle Bedeutung – aktuelle Bezeichnung vgl. auch E. COSERIU, *Determinierung und Umfeld*. Zwei Probleme einer Linguistik des Sprechens, in: *Ds.*, *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissen-*

Begriffs oder der Bedeutung ausmacht und durch ein Synonym oder eine Paraphrase anzugeben ist. So bezeichnet das Wort *Schlips* dann alles, was ein Schlips ist, oder aber das, was es ist, ein Schlips zu sein.

Auch für grammatische Kategorien wird Bezeichnung im doppelten Sinn gebraucht, teils als Tätigkeit des Sprechers, der sich der grammatischen Kategorie bedient, um etwas Gemeintes auszudrücken, teils als Umkreis der möglichen Anwendungen oder aber als der begrifflich angebbare Inhalt oder die Funktion der Kategorie.⁴

c. Bezeichnung und Referenz

In einem engen Sinn „steht »Referenz« als »Bezug auf einen Gegenstand« in Opposition zu »Prädikation« als »Aussage«,“⁵ Daß es sich dabei um eine Opposition handelt, liegt in der Aussagefunktion des Satzes begründet: „Referring means pinpointing some entity about which something is to be predicated; predicating means assigning properties and relations to such entities.“⁶ Der enge Sinn von Referenz heißt demzufolge nicht nur »Bezug auf einen Gegenstand«, sondern dies mit der Ergänzung »...um diesen zum Satzgegenstand – oder Thema – zu machen«. Wie J. LYONS nun bereits, ohne ⁴²²₄₂₃ allerdings die Diskussion darum zu eröffnen, am linguistischen Laborsätzchen *Alfred killed Bill*⁷ feststellt, ist die Frage, ob die Aussage auch über Bill handelt oder *killed Bill* eine Aussage über Alfred ist, für den isolierten Satz zweideutig und kann allenfalls mit Rückgriff auf den Kontext und die darin aufgebauten Erwartungshaltungen über anzusprechende Themen näher entschieden werden.⁸ Je nachdem

schaft, München 1975, S. 262ff.

⁴ Vgl. E. KOSCHMIEDER, *Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien*, Abhandlungen der BayAdW, Phil.-hist. Abt., NF 25, München 1945, wiederabgedruckt in: Ds., *Beiträge zur allgemeinen Syntax*, Heidelberg 1965, S. 19f.; H. AMMANN, *Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen*, Teil I, Lahr 1925, S. 51ff.

⁵ H.-J. SASSE, *Das Nomen – eine universale Kategorie? Sprachtypologie und Universalienforschung* 46 (1993), Heft 3, S. 192 Anm. 6. – Der Begriff »Referentialität« einer NP hat hieraus vermutlich – wenn ich ihn etwa in der Verwendung durch GIVÓN richtig verstehe – die Merkmale bezogen, daß das Bezeichnete spezifisch (konkret), weiter auch wenigstens inhärent definit sein müsse, wozu dann noch die diskurspragmatische Funktion kommt (Thema beziehungsweise thematisches Gewicht, siehe sogleich im Text). Diese Merkmalsmischung läßt mich den Begriff Referentialität meiden. Auch H.-W. EROMS, *Der Artikel im Deutschen und seine dependenzgrammatische Darstellung*, *Sprachwissenschaft* 13 (1988), S. 278 schließt sich diesem Begriff der Referentialität als bloß spezifischer Bezugnahme an. T. GIVÓN, *Syntax; a functional-typological introduction*, Vol. I, Amsterdam 1984, S. 405f. und 413ff. versucht die Frage, ob bei definitiver Generizität nun Referentialität vorliege oder nicht, als Frage des Grades, abhängig vom Grad der thematischen Wichtigkeit, zu bestimmen. Ich versuche eine andere Erklärung zu geben. Vgl. I.3 und II.1.a mit Anm. 17 sowie Anm. 62.

⁶ S. DIK, *The Theory of Functional Grammar. Part I: The Structure of the Clause*, Dordrecht 1989, S. 111.

⁷ J. LYONS, *Semantics*, Vol. I, Cambridge 1977, S. 178.

⁸ In diesem Sinn handelt über die thematische Struktur bereits H. AMMANN, *Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen*, Teil II, Lahr 1928, S. 110f.

wäre dann die Referenz eine andere. Die – durch die Idee der Bezugnahme freilich naheliegende – Koppelung an den Themabegriff macht den Referenzbegriff in diesem engeren Sinn also auch vom thematischen Kontext und den zugehörigen Sprecherintentionen abhängig, »Referenz« ist so ein diskurspragmatischer Begriff.

Wenn man aber, statt zu fragen, was ein Sprecher bezeichnet, um darüber eine Aussage zu machen, sich auf die Frage beschränkt, was dieser Sprecher überhaupt in dem Satz bezeichnet, wenn man also nicht die Referenz im engeren, diskurspragmatischen Sinn meint, der sie in Opposition zur Prädikation stellt, sondern im weiteren Sinn, in dem sie gleichbedeutend ist mit der aktuellen Bezeichnung im Satz, ergibt sich sehr einfach, daß *Alfred* sich auf Alfred, *Bill* auf Bill und *killed* auf etwas Relationales, nämlich eine Tätigkeit Alfreds bezieht. »Referenz« in diesem Sinn ist ein semantisch-syntaktischer Begriff und identisch mit der Bezeichnung im engeren Sinne.

Da diese bereits terminologisch eingeführt ist, sei »Referenz« hinfort im engeren, diskurspragmatischen Sinn gebraucht, der sonst keinen Terminus hätte. In diesem Sinn können Prädikate natürlich unmöglich referieren. Aber Prädikate haben nicht nur eine lexikalische Bedeutung, sie bezeichnen auch etwas, denn mit ihnen ist etwas gemeint. Das Gemeinte ist das, was ausgesagt werden soll, das Bezeichnete das, was mit Hilfe der Bedeutung ausgesagt wird.

d. Bezeichnen und meinen

Rein kognitiv-pragmatisch sind die Begriffe »meinen« oder »sich intentional auf etwas beziehen«, die ebenso wie »bezeichnen« die zweckmäßige kognitive Handlung der Bezugnahme auf etwas bedeuten, im Unterschied zu »bezeichnen« aber nicht unbedingt eine **sprachliche** Bezugnahme implizieren und innerhalb der Sprache verschiedene Ausdrucksformen der Bezugnahme erlauben.⁹ Das ⁴²³/₄₂₄ »Gemeinte« ist dementsprechend, weil die Sprache nur eine Form ist, auf es Bezug zu nehmen, eine Randkategorie für die Semantik, die aber unentbehrlich ist: denn als das, was sprachlich ausgedrückt werden soll – was die Sprecher ausdrücken wollen und worauf als den kommunizierten Inhalt sie sich zu einigen streben¹⁰ –, bildet es das tertium comparationis für alle verschiedenen sprachlichen Formen, auf ein und dasselbe Bezug zu nehmen,

⁹ Hier schließt sich noch der – im folgenden unberücksichtigt gelassene – nähere Unterschied von »Sprecherreferenz« und »semantischer Referenz« an. Erstere ist die Referenz der Absicht nach, die gemeinte Bezugnahme; da ein Sprecher sich dabei aber sachlich täuschen oder in der Wahl der sprachlichen Mittel vergreifen kann, ist davon die faktische Referenz zu unterscheiden, wie sie sich aus der Bedeutung der verwendeten sprachlichen Mittel ergibt. Siehe die Diskussion der Kontroverse zwischen KRIPKE und DONNELLAN in P.-A. MUMM, *Der Sinn singulärer Terme*, München 1988, S. 128–136.

¹⁰ Die Linguistik muß sich nicht um Fragen der Art kümmern, ob es Objektivität unabhängig von kultureller oder individueller Perspektivik gebe. Es genügt der Hinweis, daß der Rekurs auf diesen oder jenen gemeinten Gegenstand oder diesen oder jenen gemeinten Sachverhalt unabhängig von der Ausdrucksweise ein lebendiges Moment in der Kommunikation ist – daß die Sprecher und Hörer selber also von der Existenz eines unabhängig von der Ausdrucksweise faßbaren tertium comparationis ausgehen.

es zu bezeichnen oder es auszudrücken. Das »Gemeinte« entspricht so – abzüglich meiner Auffassung über »Noeme« – KOSCHMIEDERS »Gemeintem« und, wenn auch vor anderem theoretischen Hintergrund, HJELMSLEVS »mening«.¹¹

Umgekehrt ist festzuhalten, daß zwar nicht alles Gemeinte automatisch auch bezeichnet ist, aber alles Bezeichnete gemeint. Es kann immer nur Gemeintes bezeichnet werden. Die Bezeichnungslehre oder Onomasiologie hat dementsprechend kognitive Kategorien zum Gegenstand, was ⁴²⁴/₄₂₅ insbesondere in abstrakteren Bereichen wie dem hier behandelten Bereich der Quantität deutlich wird.

2. Übergeordnetes Ziel des Aufsatzes

Das heißt keineswegs, daß nur individuelle, intersubjektiv schlecht nachvollziehbare Vorstellungen bezeichnet werden. Der vorliegende onomasiologische Versuch lebt im Gegenteil von der Idee, daß sich der Spielraum zwischen Bedeutung und Bezeichnung aus innerer Folgerichtigkeit systematisch angeben läßt.

Dieser Spielraum würde nicht existieren, wenn in jedem Fall der Wortverwendung exakt der lexikalische Inhalt des Worts gemeint und bezeichnet würde. Aber das findet ja nur ausnahmsweise statt, etwa in Sätzen des Typs *der Adler ist ein mächtiges Tier* (zur genaueren Fassung des in solchen Sätzen Bezeichneten vgl. III.1.a.α). In der Regel wird auf einen oder mehrere Einzelgegenstände bezuggenommen. Dann ist das Be-

¹¹ L. HJELMSLEV, *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. Übersetzt von Rudi KELLER, Ursula SCHARF und Georg STÖTZEL, München 1974, Kap. 13. – Im Gegensatz zur rein strukturalistisch-funktionell definierten Kategorie *mening* verstehe ich das Gemeinte einerseits als eine kognitive Kategorie, indem die Sprecher sich auf etwas beziehen, so wie es sich für ihre Sicht darstellt, und andererseits als eine pragmatische Kategorie, indem das Gemeinte seine intersubjektiv nachvollziehbaren Konturen genau in dem Maß erhält, in dem die Kommunikationsteilnehmer diese Konturen herauszuarbeiten streben. Einerseits bilden so „Mehrzahl, Einzahl, Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit und so weiter [...] Kategorien des Gemeinten und stehen ganz unabhängig von den sprachlichen Mitteln ihres Ausdrucks untereinander in festen logischen Beziehungen“ (E. KOSCHMIEDER, *Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien*, S. 19); und ebenso haben auch gemeinte Einzelgegenstände, Gattungen und so weiter ihre festen sachlichen Eigenschaften. Andererseits hängt es eben ganz von Zweck und Verlauf der Kommunikation ab, welche sachlichen und logischen Unterschiede fürs jeweils Gemeinte überhaupt eine Rolle spielen. Daß es demnach innerhalb der Ebene des Gemeinten Noeme gibt, die „als die kleinste Einheit dessen, was man »meinen« kann“, definierbar wären (K. HOFFMANN, *Der Injunktiv im Veda*, Heidelberg 1967, S. 37), halte ich für wenig wahrscheinlich. So ist der in der Selbstnennung mittels *ich* vollzogene Selbstbezug (vgl. HOFFMANN *ibid.* Anm. 24) normalerweise nicht komplex, der Sprecher meint sich selbst in seiner Gesamtheit; aber eben diese Gesamtheit muß nicht gemeint sein, wie bereits die auf ein altes Foto hin erstaunt gestellte Frage *das soll ich sein?* zeigt, von moralischen und psychologischen Spaltungen und so weiter ganz zu schweigen. Selbst für so einfache Inhalte wie 'ich' steht also nicht von vornherein fest, ob er für alle Sprecher stets **einfach bleiben** muß, und auch nicht, welche Unterschiede in ihm eröffnet werden können. – Derselbe Einwand gilt für »semantische Primitive«. Vgl. SASSE *STUF* 46 (1993), S. 202. Daher verwende ich bei der Erwähnung semantischer Merkmale auch grundsätzlich keine Kapitälchen in eckigen Klammern, da diese stets einen mechanischen Bausteincharakter der semantischen Merkmale suggerieren.

zeichnete (a) Teil des denotierten Begriffsumfangs und (b) qualitativ spezieller bestimmt als die Bedeutung, da ja jedes Individuum – sowie auch jede Unterkategorie – Züge trägt, die der Gattung nicht eigen sind, unabhängig davon, ob diese individuellen oder speziellen Züge sprachlich ausgedrückt werden – wie in *dieser alte Adler ist am linken Flügel verletzt* – oder nicht, wie in *guck mal, ein Adler*. Oft schließlich steht (c) das Bezeichnete in Relation, d.h. wird nicht als etwas Selbständiges vorausgesetzt, sondern eben als etwas Relationales; das findet etwa in Komposita statt – mit *Adlerflug* wird kein individueller Adler, keine Mehrzahl von Adlern, nicht die Gattung der Adler und auch keine abstrakte Qualität der Adlerhaftigkeit bezeichnet, sondern diese abstrakte Qualität im Verhältnis zu einer mit ihr in Verbindung gebrachten Tätigkeit, die ihrerseits ebenso relational bezeichnet wird –, und natürlich in kasuell, adpositionell oder anders ausgedrückten Syntagmen.

Der Spielraum zwischen Bedeutung und Bezeichnung zerfällt also in

- (a) die quantitative Dimension (mit den Unterbereichen Einzelheit, Mehrheit, Diskretheit, Kontinuität, Generizität und Verwandtes);
- (b) die qualitative Dimension (mit den Unterbereichen Vagheit, Polysemie, Tropik und Verwandtes);
- (c) die relationale Dimension (mit den Unterbereichen Tiefenkasus/semantische Rollen, raumzeitliche Beziehungen und Verwandtes).

Alles liegt dabei innerhalb der Sphäre des Gemeinten. Der vorliegende Aufsatz soll ein Beitrag sein, den Kreis der möglichen Differenzen zu umreißen, die sich in rein quantitativer Dimension durch die Einschränkungen beziehungsweise quantitativen Zusatzbestimmungen ergeben, die die Bedeutung bei ihrer Verwendung in der Bezeichnung erfährt. Die Überlegungen sind dabei bewußt auf Konkreta eingeschränkt, Abstrakta ⁴²⁵₄₂₆ sind zu vielschichtig, auch ist ihre Abgrenzung nicht ganz klar¹²; aber in den grundsätzlichen quantitativen Parametern verhalten sie sich kaum anders als Konkreta.

3. Spezielles Ziel des Aufsatzes

Die größte Schwierigkeit bei der Behandlung der quantitativen Dimension bietet die Generizität. Die Leitfrage des Aufsatzes ist: Was ist das Bezeichnete – und folglich auch Gemeinte –, wenn das Nomen generisch verwendet wird? Bisweilen wird diese Frage regelrecht umgangen, wie etwa von J. LYONS.¹³ Es stellt sich heraus, daß die Antwort vielschichtig ausfallen muß. Die geläufigen Antworten »der Begriff«, »die Gattung« und so weiter treffen keineswegs immer zu, abgesehen von ihrer Interpretationsbedürftigkeit und mangelnden wechselseitigen Abgegrenztheit. Die Suche nach der Antwort führt in den Bereich der Prototypensemantik. Zur groben Orientierung sei

¹² Vgl. P. EWALD, Konkreta versus Abstrakta. Zur semantischen Subklassifikation deutscher Substantive, *Sprachwissenschaft* 17 (1992), S. 259–281.

¹³ *Semantics*, Vol. I, S. 193ff.

gesagt: **Das in generischer Verwendung direkt oder indirekt Bezeichnete** (die Formulierung »direkt oder indirekt« ist wegen II.1.c notwendig) **ist der Typus aller oder als wichtig angesehener Vertreter der Wortbedeutung**. Das wird in II. allgemein und in III. anhand des deutschen Artikels näher expliziert.

II. Onomasiologie der quantitativen Dimension

1. Einleitendes

a. Umfang der quantitativen Dimension

Das Spezifikum des quantitativen Spielraums zwischen Bedeutung und Bezeichnung liegt darin, daß das Bezeichnete als etwas von genau der Qualität vorausgesetzt und bezeichnet wird, wie sie von der Wortbedeutung vorgegeben ist. (Im folgenden wird daher auch von qualitativer Vielschichtigkeit der Wortbedeutung, Polysemie und so weiter abgesehen; daß dies einem realen Moment der Sprache beziehungsweise Sprachverwendung entspricht, wird in III.1.c gezeigt.) Daher umfaßt die quantitative Dimension

- im konkret-gegenständlichen Bereich den Spielraum zwischen Einzelgegenstand und Gesamtheit der gleich kategorisierten Gegenstände (beziehungsweise beliebig kleinem Teilquantum und Gesamtquantum der gleichartig kategorisierten Masse¹⁴); das jeweils aktuell Bezeichnete ist so Teil (bis hin zur »unechten Teilmenge« = Gesamtheit) all ⁴²⁶/₄₂₇ der Vertreter, die das Wort *de potentia* bezeichnet, Teil des Begriffsumfangs. Die Qualität des Teils ist dabei – dies macht gerade den quantitativen Gesichtspunkt aus – identisch mit der des Gesamtumfangs; dazu vgl. II.1.b;
- im abstrakt-begrifflichen Bereich den Spielraum zwischen dem abstrakt und nur für sich bezeichneten Begriffsinhalt – die einfache Qualität – und dem Begriffsinhalt, soweit er Umfangsteile aus dem konkret-gegenständlichen Bereich repräsentieren soll – dem in verschiedenen Unterarten existierenden Typus, der in jedem Fall von einer gemeinten Induktion lebt (vgl. II.4 und III.1.c).

Die Bezeichnung der reinen Qualität, wie sie etwa in Lyrismen des Typs *Sonne lohte, Fels glühte, Baum starrte streng, Vogel sang rauh*¹⁵ erscheint (vgl. unten III.2.d.α), ist offenbar ein Grenzfall, da hier gar kein quantitatives Verhältnis zwischen Begriff und Vertreter oder zwischen verschiedenen Vertretern vorliegt. Ausgehend von der Vorstellung, daß die Bezeichnung der reinen Qualität etwas besonders Elementares und die spezifische Bezeichnung einzelner Vertreter komplexer sei, ist letztere auch »Teilung des Bezugs«¹⁶ genannt worden. Sprachlich entspricht dem der einfache Umstand, daß

¹⁴ Vgl. M. KRIFKA, *Nominalreferenz und Zeitkonstitution. Zur Semantik von Massentermen, Pluraltermen und Aspektklassen*, München 1989, S. 39.

¹⁵ H. Hesse, zit. nach J. ERBEN, *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*. 12., durchgesehene Auflage, München 1980, § 416.

¹⁶ Dieser Terminus ist unmittelbar W.V.O. QUINE, *Word and Object*, Cambridge/Mass. 1960, § 19 entnommen. Der dahinterstehende Gedanke hat natürlich eine lange scholastische Tradition;

sowohl für die Bezeichnung der einfachen Qualität wie für die eines Vertreters dasselbe Lexem verwendet wird.

Aus diesen Bestimmungen halte ich terminologisch fest:

- direkte oder indirekte Bezeichnung von konkret-gegenständlichen Vertretern, also Bezeichnung auf Grundlage geteilten Bezugs, heiße »spezifische Bezeichnung«;
- direkte oder indirekte Bezeichnung des Begriffsinhalts, soweit er Umfangsteile aus dem konkret-gegenständlichen Bereich repräsentieren soll, heiße »generische Bezeichnung«;¹⁷ 427|428
- als Grenzfall schließlich ist die »Bezeichnung der reinen Qualität« zu vermerken.

b. Quantität als abstraktiver Gesichtspunkt

Daß die Gleichheit der Umfangsteile bloß ein abstraktiver Gesichtspunkt ist, folgt aus dem Umstand, daß Individuen und Unterarten stets qualitativ reicher bestimmt sind als die Gattung, zu der sie gezählt werden. Auch Stoffe sind nie so homogen, daß nicht

die Bezeichnung bei ungeteiltem Bezug würde etwa der »suppositio simplex« entsprechen (vgl. J. PINBORG, *Logik und Semantik im Mittelalter*, Stuttgart-Bad Cannstadt 1972, S. 61f. und K.O. ERDMANN, *Die Bedeutung des Worts*, Kap. 2). S. WRIGHT / T. GIVÓN, The Pragmatics of Indefinite Reference: Quantified Text-Base Studies, *Studies in Language* 11/1 (1987), S. 3 verweisen letztlich auf Aristoteles, *Soph. Elench.*, und meinen dort vermutlich insbesondere die Kapitel 4-7 und 30, wo die Unterscheidung aber nur eine marginale Rolle spielt. – Die Teilung des Bezugs entspricht COSERIUS Begriff der »Diskrimination«, vgl. E. COSERIU, *Determinierung und Umfeld*, S. 266.

¹⁷ Man beachte, daß diese terminologische Einteilung kein »non-specific« zuläßt, das irgendwo zwischen spezifisch und generisch angesiedelt wäre. Alles Nicht-Spezifische ist generisch oder qualitativ; für die Spielart indefiniter Bezeichnung, die das Sonderetikett »non-specific« auf sich gezogen hat, vgl. unten II.3.b. – Man beachte ferner, daß Generizität hier rein onomasiologisch bestimmt ist. Für verfehlt halte ich die Auffassung, daß „a full theory of genericness can in principle be based on the particular kind of meaning that each article imparts to ist NP“ (A. CHESTERMAN, *On Definiteness. A study with special reference to English and Finnish*, Cambridge 1991, S. 77f.). Die Analyse der Artikelfunktionen ist heuristisch wertvoll, aber Generizität ist eine onomasiologische Kategorie, die für sich dargestellt werden kann und muß. Eine Vermischung der onomasiologischen und der semasiologischen Ebene führt nur zur Ansicht, daß Generizität überhaupt eine wenig einheitliche und auf letztlich schwer miteinander vermittelbaren 'Intuitionen' beruhende Sache sei, vgl. M. GALMICHE, Phrases, syntagmes et articles génériques, in: M. GALMICHE et G. KLEIBER (Hgg.), *Générique et Généricité, Langages* 79 (1985), S. 10ff. (die eine Intuition sei, daß generischer Bezug ungeteilter Bezug sei, die andere, daß er sich auf eine Gattung richte; Probleme mache die indefinite generische NP, die der ersten Intuition nicht genüge) sowie CHESTERMAN, op. cit., S. 38f. Auch in C. GERSTNER-LINK / M. KRIFKA, *Genericity*, in: *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, hg. von J. JACOBS, A. V. STECHOW, W. STERNEFELD und Th. VENNEMANN, Vol. I, Berlin / New York 1993, S. 966-978, wird Generizität in 'D-Genericity' und 'I-Genericity' unterteilt, zerfällt also in zwei Unterarten, je nachdem, ob sie durch definite oder durch indefinite NPen bezeichnet wird. Aber Bezeichnungsweise und Gemeintes sind eben auseinanderzuhalten.

ein bestimmtes Quantum qualitativ reicher bestimmt wäre als der Merkmalsdurchschnitt der gesamten Masse. **Real** ist also die quantitative Dimension immer mit der qualitativen verwoben, wie ja auch jede sprachliche Begriffsbildung immer eine Kategorisierung der unter das betreffende Lexem fallenden Vertreter einschließt. Sobald aber eine lexikalische Kategorie in einer Sprache aufgestellt ist, ist auch der Gesichtspunkt der Quantität **getrennt** von dem der Qualität aufgestellt, alle Repräsentanten sind also in der sprachlichen Fiktion als homogen klassifiziert. So bezeichnen etwa nhd. *ein Mensch, das Mus (auf meinem Teller)* etwas von genau der Qualität, die von den Lexemen *Mensch, Mus* denotiert wird, auch wenn die einzelnen Repräsentanten real qualitativ reicher bestimmt sind als die vom Lexem denotierte Qualität. Sprachen mit Numeralklassifikation, die ja die Dimension Numerus nicht oder nur ansatzweise besitzen¹⁸, »denken« hier keineswegs weniger quantitativ als andere: die vielleicht selten gemeinte, aber stets implizierte qualitative Differenz zwischen Totalität, Mehrheit und Einzelheit hat ja nicht einmal den grammatischen Ausdruck Numerus. 428|429

Auch der rein quantitative Gesichtspunkt stellt also eine **Bezeichnungsweise** dar. So wie ein und dasselbe Phänomen durch hierarchisch geordnete Lexeme mit unterschiedlichem qualitativem Reichtum an Bedeutungsmerkmalen bezeichnet werden kann (etwa ein Adler durch *Adler, Vogel, Tier*), kann umgekehrt unter quantitativem Gesichtspunkt ein und dasselbe Lexem – als Kern in entsprechenden Nominalsyntaxmen – hierarchisch geordnete Klassen (Individuum, Unterart, Gattung) mit unterschiedlichem Reichtum an Qualitätsmerkmalen bezeichnen.

Daß damit eine Bezeichnungsweise vorliegt, die nur eine unter mehreren Möglichkeiten ist, wird besonders sinnfällig dort, wo die Grundprämisse des rein quantitativen Gesichtspunkts, daß quantitative Variation keine qualitative einschließt, Störungen erfährt, etwa bei Sprachen mit Numerusunterscheidung im Fehlen eines Singulars oder im Fehlen eines Plurals beziehungsweise seiner Bedeutungsverschiebung zum Artenplural. Daß zu nhd. *Geschwister* kein Singular existiert¹⁹, heißt eben, daß – im Gegensatz zum Malaiischen, wo kein Unterschied in der Bezeichnung von 'Bruder' und 'Schwester' gemacht wird²⁰ – die relative Merkmalsarmut von *Geschwister* für die Bezeichnung eines einzelnen Vertreters der durch dieses Lexem denotierten Klasse nicht zugelassen ist. Neuhochdeutsche Artenplurale wie *Tuche, Wässer* enthalten umgekehrt entgegen der sonstigen Grundbedeutung des neuhochdeutschen Plurals neben der quantitativen auch eine qualitative Bedeutungskomponente, die dadurch sowohl ermöglicht wie erzwungen ist, daß Stoffnamen vorliegen: Da ein Stoff nicht in einzelne diskrete Vertreter zerfällt, kann es auch keinen Plural derselben geben; das einzige, was bei einem Stoff als gegeneinander diskret vorausgesetzt werden kann,

¹⁸ Dazu vgl. zuletzt B. UNTERBECK, *Kollektion, Numeralklassifikation und Transnumerus. Eine typologische Studie zum Koreanischen*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1993.

¹⁹ Vgl. H. BRINKMANN, *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. 2.*, neubearbeitete und erweiterte Auflage, Düsseldorf 1971, S. 41.

²⁰ Vgl. S. ULLMANN, *Semantics. An Introduction to the Science of Meaning*, Oxford 1967, S. 247f., dort auch zu ungar. *bátya* 'älterer Bruder', *öcs* 'jüngerer Bruder' und so weiter.

sind verschiedene Arten dieses Stoffs; also ist der Plural ein Artenplural. Dabei sind die **sachlichen** Unterschiede zwischen Wässern oder Tuchen wohl kaum größer als die zwischen Bäumen oder Menschen. Entscheidend ist, daß die quantitative Dimension beim Artenplural auch noch eine qualitative Variation mit**bedeutet**, im Gegensatz zum normalen Plural des Individuativums, der sie nur **impliziert**.

Die sachlich in jeder Kategorisierung mitenthaltene qualitative Variation greift in solchen Fällen also auf sprachliche Kategorien über, die von der Voraussetzung leben, daß nur quantitativ variiert würde. Im folgenden wird von diesen Fällen abgesehen, denn der Gegenstand des Aufsatzes ist die rein quantitative Dimension. ⁴²⁹|₄₃₀

c. Grammatischer Ausdruck und Bezeichnung im Leerlauf

In Sprachen, die keinen eigenen grammatischen Ausdruck für spezifisch oder für qualitativ oder für generisch Gemeintes haben, müssen die vorhandenen Ausdrucksweisen im »Leerlauf« einspringen²¹. So hat das Neuhochdeutsche wohl für qualitativ, nicht aber für generisch Gemeintes einen eigenen grammatischen Ausdruck (siehe unten III und IV). Dafür muß dann teils die quantitativ bestimmte, teils die rein qualitative Bezeichnungsweise ihren Dienst tun.²²

Über solche Feststellungen hinaus ist stets auch die weitere Frage zu klären, wie eine grammatische Kategorie aufgrund ihrer Grundfunktion befähigt sein kann, die Leerlauffunktion wahrzunehmen. Es genügt nicht die Feststellung, **daß** im Neuhochdeutschen der Singular und der Plural im Leerlauf Generizität bezeichnen können, sondern man muß erklären, **wie** etwas, das an sich nur Spezifisches bezeichnet, zur Bezeichnung von Generizität verwendet und auch so verstanden werden kann, oder umgekehrt, wie es sein kann, daß Generizität in der Form von Spezifität gemeint, bezeichnet und verstanden werden kann.

Die Antwort muß so immer der folgenden Form genügen: Die Bezeichnung im Leerlauf funktioniert grundsätzlich **nicht** so, daß etwas anderes bezeichnet würde, als was von der grammatischen Bedeutung vorgegeben ist; sondern es wird das bezeichnet, was durch die grammatische Grund- oder Hauptbedeutung vorgegeben ist (soweit das ermittelt werden kann); und genau das wird einerseits auch gemeint, aber innerhalb der Sphäre des Gemeintes wird dieses direkt Gemeinte auf ein **indirekt Gemeintes** bezogen, das das letztlich Gemeinte und auf diese Weise Ausgedrückte ist. Die Analyse der generischen Bezeichnung durch eine definite singularische NP im Neuhochdeutschen unter III.1.a.aa. gibt davon ein erstes Beispiel.

²¹ E. KOSCHMIEDER, *Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien*, S. 13f.; speziell zum Numerus im Neuhochdeutschen S. 17f.

²² Eine sehr klare Darstellung der primären 'Objektbezogenheit' deutscher Substantive und der primären 'Begriffsbezogenheit' chinesischer und koreanischer Substantive gibt B. UNTERBECK, *Kollektion*, S. 124ff.: „Das primär begriffsbezogene chinesische oder koreanische Substantiv braucht Verfahren, um bei Bedarf den Objektbezug zu realisieren. Das primär objektbezogene deutsche Substantiv braucht Verfahren ... , um bei Bedarf den Begriffsbezug zu realisieren.“ (ibid. S. 125)

2. Spielraum der Quantität im spezifischen Bereich

Wenn der Bezug geteilt wird, eröffnet sich also der spezifische Spielraum. Teilung des Bezugs setzt natürlich nicht voraus, ebensowenig wie dies die Wortbedeutung tut, daß es real existierende Vertreter gibt, sondern nur, daß solche Vertreter im universe of discourse existieren. ⁴³⁰|₄₃₁

a. Art der Teilung des Bezugs

Die Frage, wie die Teilung des Bezugs erfolgt, bezieht sich hier noch nicht auf spezielle grammatischen Verfahren, weil Punkt II. sich allein auf das Gemeinte bezieht.

α. Konkreta. Innerhalb des Gemeinten kann im spezifischen Bereich die Teilung des Bezugs entweder so erfolgen, daß der spezifische Umfangsteil als bereits an sich abgegrenzt vorausgesetzt wird, oder aber so, daß seine Abgrenzung erst im Zuge der Umfangsteilung hergestellt wird. Sprachlich entsprechen dem einerseits Individuativa (count nouns), andererseits Kontinuativa (Stoffnamen, mass nouns; zu Ausnahmen, wo Stoffe als in unbestimmt große diskrete Quanta zerfallend vorausgesetzt werden, vgl. unten III.2.b.δ). Der Unterschied liegt in der Vorausgesetztheit oder Nichtvorausgesetztheit der Kategorie »individuierende Form«.²³ Teilquanten diskreter Natur (»Gegenstände« beziehungsweise Mengen davon) und solche kontinuierlicher Natur (»Massen«) nenne ich der Einfachheit halber zusammenfassend »Vertreter« des Begriffs oder der Wortbedeutung.

β. Abstrakta. Auch für Abstrakta gibt es eine Teilung des Bezugs. Zwar sind Abstrakta als solche der raumzeitlichen Gebundenheit zunächst entzogen²⁴, und so ist ihr Umfang auch nicht im eigentlichen Sinn Ausdehnung in Raum oder Zeit. Und was nicht ausgedehnt ist, das läßt sich auch nicht teilen. Bei sekundärer, kontextueller Einbindung des Abstraktums in Raum und Zeit greift die Vorstellung der Ausgedehtheit aber auch wieder auf das Abstraktum über; dann werden einzelne Instanzen/Manifestationen des Abstraktums ebenso behandelt, als wären sie Teile eines ausgedehnten Umfangs (*der dort bewiesene Mut war unbeschreiblich; er machte eine Bewegung*)²⁵. Sofern Instanzen/Manifestationen eines Abstraktums also durch das Abstraktum bezeichnet werden können, ist der Bezug des Abstraktums dadurch geteilt. So kann man auch hier von Vertretern des Begriffs oder der Wortbedeutung sprechen. Tatsächlich sind

²³ E. LÖBEL, Typologische Aspekte funktionaler Kategorien in der Nominalphrase, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 9 (1990), S. 146: „erst die Kombination von Substanz und Form konstituiert eine (diskrete) Entität“.

²⁴ Ich schließe mich grundsätzlich der in R. LÜHR, Zur Subklassifizierung von Abstrakta. Wert und Grenzen operationaler Verfahren, *Sprachwissenschaft* 16 (1991), S. 417–452 und noch dezidierter in P. EWALD, Konkreta versus Abstrakta, *Sprachwissenschaft* 17 (1992), S. 259–281 vertretenen Auffassung an, daß **Abstrakta semantisch** zu fassen sind, im Unterschied zu den **morphologisch** definierten **Abstraktbildungen**. Abstrakta und Abstraktbildungen überlappen sich dabei: Einige Abstrakta wie nhd. *Glück, Pflicht* sind (synchron) keine Abstraktbildungen, einige Abstraktbildungen wie nhd. *Säure, Kleidung* sind (synchron) keine Abstrakta, vgl. EWALD *ibid.* S. 268ff.

²⁵ W. ADMONI, *Der Deutsche Sprachbau*. 4., überarbeitete und erweiterte Aufl., München 1982, S. 93.

diese ja auch an Raum und ⁴³¹/₄₃₂ Zeit gebunden; im Unterschied zur konkreten Ausdehnung hängt die abstrakte aber von der ihrer Träger ab.

In einigen wenigen Fällen werden Abstrakta als nicht in diesem Sinn teilbar angesehen: wenn ihr Inhalt als nicht voll aktualisierbar gilt, wie in gewissen philosophischen Ideen, etwa nhd. *das Gute* mit anderer Bedeutung als *das Gute daran...*; diese Abstrakta vertragen sich darum auch nicht mit dem indefiniten Artikel, denn „sie lassen keine Wahl“²⁶. Solche – eher seltenen – Fälle, in denen ein Lexem oder doch zumindest eine selbständige Teilbedeutung eines Lexems nicht nur generisch verwendet werden kann, sondern muß, seien hier nicht weiter berücksichtigt.

Wenn Abstrakta in ihrem Bezug geteilt werden, geschieht dies also mit Bezug auf einen oder mehrere Träger. In Analogie zum für den Unterschied von Individuativa und Massennomina maßgeblichen Prinzip individuierende Form könnte man hier umgekehrt vom Prinzip der »individuierenden Materie« reden, die das als überraumzeitliche Hypostase kategorisierte Abstraktum durch Rückbezug auf einen raumzeitlichen Träger individuiert.

b. Einteilung des spezifischen Spielraums

Die diskrete Quantität reicht so von der Einzelheit, die man »Umfangsatom« nennen könnte, über unbestimmt viele Zwischenstationen der Partialität bis zur Allheit; die kontinuierliche von unbestimmt vielen und unbestimmt großen Teilquanten bis zur Ganzheit. Allheit und Ganzheit kann man zusammenfassend »Gesamtheit« oder »Totalität« nennen.²⁷ Zwischen Partialität und Totalität liegt die Kollektivität, die die Zusammenfassung eines Teilquantums – seltener auch der Totalität – zu einem aus noch anderen Gründen als nur der gemeinsamen Qualität – meist raumzeitlichen Gründen – in sich zusammenhängenden Gebilde ist. Die Kollektivität ⁴³²/₄₃₃ ist so eine Kombination aus Pluralität und Individualität, wobei diese Pole unterschiedlich gewichtet sein

²⁶ H. BRINKMANN, *Die Deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*, 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage, Düsseldorf 1971, S. 59.

²⁷ Für die näheren sich hier ergebenden Formen vgl. etwa S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, Kap. 7.5; speziell für Spielarten der Kollektivität W. DROSSARD, *Die Technik MASSE/MESSEN auf der Dimension der Apprehension*, in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen*. Teil I: Bereich und Ordnung der Phänomene, Tübingen 1982, S. 100f. – Dem Unterschied von Kontinuativum und Individuativum entspricht, wenn die Numerusunterscheidung mitberücksichtigt ist, der Unterschied von Divisibilität (oder Divisivität) und Nicht-Divisibilität einer NP, der etwa fürs Finnische relevant ist: Das Bezeichnete von *vesi* 'Wasser' und das von *pojat* 'Jungen' hat Teile, die wieder *vesi* beziehungsweise *pojat* genannt werden können, das Bezeichnete von *poika* 'Junge' nicht. Vgl. A. CHESTERMAN, *On Definiteness*, S. 93f. – Daß auch für divisive NPen die Teilung nicht beliebig klein werden kann, erörtert M. KRIFKA, *Nominalreferenz*, S. 39–41. – Den Begriff der Totalität verwende ich hier, anders als E. SAPIR, *Totality*, *Language Monographs* Nr. 6, Baltimore 1930, S. 17 in rein umfangslogischem Sinn, um davon die sprachliche Bezugnahme auf die Totalität klar abheben zu können.

können.²⁸

c. Freiheit des sprachlichen Ausdrucks der quantitativen Verhältnisse auf der Grundlage qualitativer Identität.

Der Ausdruck quantitativer Verhältnisse kann am Nomen typologisch über Numerus, Kasus, Genus, Klasse oder über Wortbildung oder schließlich über ein Nominalsyntaxma erfolgen. Wenn sich dabei eine unmarkierte Kategorie feststellen läßt, kann dann erschlossen werden, daß die anderen Kategorien Summation, Partition, Kollektion und so weiter ausdrücken.²⁹ Allgemein ist hier nur festzuhalten, daß im Prinzip eine Grundbedeutung, die ein beliebiges Quantum oder aber die reine Qualität denotiert, sprachspezifischer Ausgangspunkt für weitere quantitative Operationen sein kann, wenn die für die Dimension der Quantität charakteristische sprachliche Fiktion aufgestellt ist, daß quantitative Variation keine qualitative impliziert.³⁰

3. Gemeinte (In)Definitheit³¹ als Bestandteil der quantitativen Dimension.

Die so hergestellte Teilung des Bezugs eröffnet zwingend eine weitere Frage (die bei ungeteiltem, generischem Bezug nicht aufkommt): Spielt es eine Rolle, **welcher** Umfangsteil gemeint ist, oder nicht? Es stellt sich also im spezifischen Bereich der quantitativen Dimension die Frage der **(In)Definitheit**, unabhängig davon, ob und wie die Teilung des Bezugs oder die (In)Definitheit in einer Sprache ausgedrückt sind. Wenn (In)Definitheit ausgedrückt wird, antwortet sie auf diese aus der Teilung^{433|434} des Bezugs erwachsende Frage. (In)Definitheit ist also nicht an sich eine pragmatische Kategorie, auch wenn ihr diskurspragmatischer Gebrauch von großer Bedeutung sein kann, sondern sie hat eine eigenständige, auf den spezifischen Bereich der Quantität bezogene Bezeichnungsfunktion.³² Diese liegt darin, daß ein Teilquantum des Be-

²⁸ So auch, in wissenschaftsmethodischem Zusammenhang, H. SEILER, Das sprachliche Erfassen von Gegenständen (Apprehension), in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension*, S. 5.

²⁹ Vgl. H. WALTER, Genus- und Nominalklassensysteme und die Dimension der Apprehension, in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension*, S. 217–228 und A. BIERMANN, Die grammatische Kategorie Numerus, in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension*, S. 229–243. Wie das sprachliche Verfahren zu beurteilen ist, wenn keine Kategorie unmarkiert ist – etwa im Inuit sind sowohl Sg. wie Pl. markiert –, kann hier nicht weiter diskutiert werden. – Zu typologisch verschiedenen Ausdrucksformen von Definitheit vgl. J. KRÁMSKÝ, Some Ways of Expressing the Category of Determinedness, *TLP* 3 (1968), S. 241–253.

³⁰ „Während die meisten Sprachen von der Einheit ausgehen, wobei man die Mehrheit dann sekundär bildet und als etwas Allgemeines auffaßt, ist anderswo das Allgemeine, d.h. das Undeterminierte, das Kollektive der Ausgangspunkt und es wird das Konkrete, das Singulare durch einen individualisierenden Exponenten gekennzeichnet.“ Gerlach ROYEN, *Die nominalen Klassifikations-Systeme in den Sprachen der Erde*, Mödling bei Wien 1929, S. 607.

³¹ Anders als etwa beim Begriffspaar »Anzahl« : »Numerus« gibt es für (In-)Definitheit leider noch keine allgemein akzeptierte terminologische Unterscheidung zwischen gemeintem Inhalt und grammatischem Ausdruck.

³² Diese eigenständige Bezeichnungsfunktion der (In-)Definitheit entspricht ungefähr dem, was COSERIU, *Determinierung und Umfeld*, S. 267ff. mit »Selektion« und »Situierung« fassen will, die

griffsumfangs entweder in seiner **numerischen** Identität als **Dieses** und kein anderes Teilquantum ausgewählt wird oder aber einzig in seiner **qualitativen** Identität gemeint ist, als ein **Solches**, ein beliebiger Vertreter beziehungsweise ein beliebiges Vertreterquantum, wenn er beziehungsweise es nur zum Umfang des Worts xy gehört.

Indefinite Bezugnahme ist ihrer inneren, semantischen Natur nach an sich einfacher als definite. Pragmatische Faktoren machen sie jedoch komplizierter, so daß es ratsam ist, zunächst die definite Bezugnahme darzustellen.

a. Definite Bezugnahme

Die intentionale Bezugnahme auf einen Vertreter seiner numerischen Identität nach – also die definite Bezugnahme – kann im Prinzip auf zweierlei Weise erfolgen. Entweder es wird ein **Verfahren dazwischengeschaltet**, das diesen Vertreter grundsätzlich zu identifizieren gestattet, auch wenn diese Identifikation aus praktischen oder theoretischen Gründen schwer oder unmöglich sein oder mit fiktiven Größen arbeiten sollte. Im einfachsten Fall kann dieses Verfah-⁴³⁴/₄₃₅ren etwa mit Ordinalzahlen operieren (*der 27. Papst, die übernächste Straße links, der erste Hund, der auf See geboren wurde* (STRAWSON)) oder mit sonstigen Anordnungsprinzipien (*die am wenigsten konvergente Reihe* (FREGE), *der letzte Mensch, der dümmste Einbrecher*). Oder es wird z. B. – dieses Verfahren liegt einer Verwendungsweise des altgriechischen Artikels zugrunde – 'expletiv'¹³³ bezeichnet, d.h. ein Teilumfang einer Menge wird dann mit einer Kardinalzahl und definit bezeichnet, wenn aus anderen Gründen feststeht, was die komplementäre

als Anwendung eines Nomens auf Vertreter diese vom Rest ihrer Klasse sondern und so eine wirkliche oder externe Diskriminierung darstellen (im Unterschied zur reinen Quantifizierung, die eine bloß potentielle oder interne Diskriminierung ist). Für reine, nicht existenzpräsupponierende indefinite Bezeichnung wie in *ich würde gerne auf einer schönen Insel leben* bleibt dabei aber unklar, ob sie Quantifizierung oder Selektion ist; mit anderen Worten, das Problem bleibt ungelöst, was hier das Bezeichnete ist. – Als pragmatische Kategorie wird (In-)Definitheit etwa von T. GIVÓN, *Syntax*, S. 397ff. behandelt. – S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, S. 114f. und 139f. kennzeichnet zwar definite und indefinite Bezeichnung treffend als »identifying reference« resp. »constructive reference« (zum Verhältnis von Bezeichnung und Referenz vgl. oben I.1.c.); weiter aber auch als Mittel, die dem Adressaten dazu verhelfen, etwas zu identifizieren oder zu konstruieren. Das ist nun aber nichtssagend, weil jedes sprachliche Ausdrucksmittel ein Mittel ist, dem Adressaten dazu zu verhelfen, das Gemeinte zu verstehen. Entscheidend für die Bestimmung der semantischen Funktionsweise von Definitheit ist ihre quantitative Grundlage. – In K. E. HEIDOLPH et al., *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, Berlin 1981, S. 593 führt eine unvollständige Disjunktion zur Annahme der pragmatischen Natur der Definitheit: „Der Kenntnisstand der Gesprächspartner, nicht aber objektive Eigenschaften der besprochenen Individuen / Gegenstände beeinflussen die Entscheidungen des Sprechers darüber, ob Substantive durch den Artikel als determiniert oder als nicht determiniert gekennzeichnet werden. Infolgedessen ist die Kennzeichnung der Bestimmtheit / Unbestimmtheit unter kommunikativ-pragmatischem Aspekt zu betrachten.“ In der Disjunktion fehlt einfach die quantitative Dimension des Verhältnisses von Bedeutung und Bezeichnung und die anschließende Frage nach der numerischen oder bloß qualitativen Identität des bezeichneten Teilquantums.

³³ K.W. KRÜGER, *Griechische Sprachlehre*, Zweites Heft, Berlin ²1846, § 50 S. 94, vgl. J. WACKERNAGEL, *Vorlesungen über Syntax*, Bd. 2, Basel 1928, S. 137.

Teilmenge ist und so weiter.³⁴

Oder es wird **vorausgesetzt**, daß der bezeichnete Vertreter aus dem engeren oder weiteren Zusammenhang heraus in seiner Identität bereits festgelegt ist. Diesen Zusammenhang kann man näher in die Unterkategorien Allgemeines Weltwissen, im Diskurs eingeführtes Wissen, Wahrnehmung und Inferenz einteilen³⁵. Im Neuhochdeutschen ist so etwa bei situationsgebundenen oder anaphorischen Sätzen auch für Massennomina definite Bezeichnung ohne Angabe eines bestimmten Maßes möglich, wie in *die Luft läßt zum tiefen Durchatmen ein; sein Vater hat ihm Geld gegeben, aber er hat das Geld schon verbraucht* und so weiter³⁶.

Definite Bezeichnung ist so in jedem Fall **identifizierende** Bezeichnung: im ersten Fall wird das Bezeichnete mit einer durch das dazwischengeschaltete Verfahren vorgegebenen Stelle identifiziert, über die es prinzipiell auffindbar ist, im zweiten Fall mit etwas, was schon irgendwie anderweitig bekannt ist. Beiden Fällen gemeinsam ist, daß der Sprecher voraussetzt, daß es zum Gemeinten und Bezeichneten einen **eigenen kognitiven Zugang unabhängig von der bloßen Geltendmachung der Wortbedeutung** gibt. Dies ist die semantische Grundlage für die diskurspragmatische Wichtigkeit der (In)Definitheit, die daher kommt, daß dieser unabhängige kognitive Zugang bei Sprecher und Hörer ganz anderes beschaffen oder nur auf der Seite des Sprechers vorhanden sein kann. – Diese Bestimmung entspricht in etwa dem von VATER in Anlehnung an HAWKINS verwendeten Begriff der »Lokalisierbarkeit« des Bezeichneten.³⁷

Ob das dergestalt Identifizierte wirklich existiert oder nur eine von den Teilnehmern der Kommunikation geteilte Fiktion ist, spielt dabei keine Rolle. Es spielt nicht einmal eine Rolle, ob der Sprecher voraussetzt, daß das definit Bezeichnete existiert. Das einzige, was vorausgesetzt ist, ist die Identifizierbarkeit des bezeichneten Vertreters der Wortbedeutung mit einer anderen realen oder vorgestellten Größe, zu der es einen eigenständigen kognitiven Zugang geben muß.

Natürlich können hier weitere Unterschiede gemeint und auch sprachlich jeweils speziell bezeichnet werden; so kann es eine Rolle in der Bezeichnung spielen, ob der Sprecher das definit Bezeichnete für wirklich existent oder für fiktiv hält; oder für wahrscheinlich, unwahrscheinlich, möglich, wünschbar und so weiter; es ist bekannt, daß das lateinische indefinite Pronominalsystem hier fein differenziert. Nichts zwingt, daß ein Satz mit der Bedeutung 'back mir doch mal den Kuchen, den du mir verspro-

³⁴ Vgl. D.R. BROWN, Term Operators, in: A.M. BOLKESTEIN / C. DE GROOT / J.L. MACKENZIE (Hgg.), *Predicates and Terms in Functional Grammar*, Dordrecht / Cinnaminson 1985, S. 127–145.

³⁵ Vgl. T. GIVÓN, *Syntax*, S. 399–405; S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, S. 114; H. VATER, *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*, Tübingen ²1979, S. 82; B. WEHR, *Diskursstrategien im Romanischen*, Tübingen 1984, S. 6f.

³⁶ Dazu siehe H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 70f.; H. PAUL, *Deutsche Grammatik*, § 153.

³⁷ H. VATER, Zur Abgrenzung der Determinantien und Quantoren, in: H. VATER (Hg.), *Zur Syntax der Determinantien*, *Studien zur deutschen Grammatik* 31, Tübingen 1986, S. 13–31; H.-W. EROMS, Der Artikel im Deutschen, S. 280. Zuletzt A. CHESTERMAN, *On Definiteness*, S. 17–25.

chen hast' überall dasselbe Definitheitskennzeichen trägt wie ein Satz mit der existenzpräsupponierenden Bedeutung 'jetzt habe ich den Kuchen gegessen'. Aber in beiden Fällen liegt jedenfalls Definitheit vor.

Identifizierbarkeit eines Umfangsteils – die Rede ist hier noch nicht von definiter generischer Bezeichnung³⁸ – impliziert dabei, daß dieser Umfangsteil irgendwie quantitativ abgegrenzt ist, wenn dies auch vage sein mag. Sonst wäre ja nichts da, was identifiziert werden könnte. Die Voraussetzung der quantitativen Abgegrenztheit des Bezeichneten hängt dabei natürlich an denselben Bedingungen, die auch entweder für seine Identifizierbarkeit mittels des dazwischengeschalteten Verfahrens oder für seine Bekanntheit sorgen.

b. Indefinite Bezugnahme

Indefinite Bezeichnung eines Umfangsteils setzt weder ein identifizierendes Verfahren in Kraft noch eine eigene Bekanntheit mit dem Gemeinten voraus. Das Bezeichnete ist lediglich als Vertreter des Begriffs bezeichnet, es wird keine Angabe darüber vorausgesetzt, um welchen Vertreter es sich handelt, welcher Vertreter ausgewählt werden soll; dies ist gleichbedeutend damit, daß nichts ^{436|437} eindeutig Auffindbares oder Bekanntes vorausgesetzt wird, mit dem das Bezeichnete identifiziert werden könnte. Indefinite Bezeichnung setzt **nicht** voraus, daß es zum Gemeinten und Bezeichneten einen eigenen kognitiven Zugang unabhängig von der Geltendmachung der Wortbedeutung gibt. Bezeichnet wird also erstens die vom Lexem vorgegebene Qualität, zweitens aber mit der Zusatzangabe, daß es sich um ein (spezifisches) Teilquantum handeln soll. Dabei ist es keine notwendige Voraussetzung, daß dieses eine bestimmte, wenn auch evtl. vage Größe/Anzahl aufweist, da ja nichts identifiziert werden muß; eine solche kann aber natürlich zusätzlich gefordert werden: irgendein Umfangsteil von bestimmter Größe.

Indefinite Bezeichnung geht so von der Wortbedeutung aus und **konstruiert** ein beliebiges Exemplar/Quantum des Begriffs, auf das sie sich bezieht. Sie ist sozusagen nur die linke Hälfte der Gleichung, die die definite Bezeichnung darstellt: Während diese einen – ebenfalls konstruierten – Umfangsteil als etwas mit etwas anderem zu identifizierendes bezeichnet, bezeichnet jene nur einen solchen konstruierten Umfangsteil. Dieser konstruierte Umfangsteil ist dabei in beiden Fällen eine **Variable**, bestehend aus einem qualitätsbezeichnenden und einem die eingeschränkte Quantität bezeichnenden Teil; er ist Variable hinsichtlich der Einordnung in die bekannte Welt. Diese Variable wird in der definiten Bezeichnung dann zugleich als eingeordnet oder einordbar bezeichnet, in der indefiniten nicht. Psychologisch gesprochen enthält oder verlangt definite Bezeichnung ein Wiedererkennen des Vertreters, indefinite nicht.

³⁸ Nach H. VATER, Zur Abgrenzung der Determinantien, S. 29 quantifizieren die „grundsätzlich Definitheit signalisieren[den]“ Determinantien nicht, sondern determinieren lediglich. Das ist richtig, aber sie setzen, wenn das Nominalsyntaxma nicht generisch gemeint ist, bestimmte Quantität voraus (so auch H.-W. EROMS, Der Artikel im Deutschen, S. 279); ist es generisch gemeint, ist allerdings nur die Qualität oder der Typus als bekannt vorausgesetzt (*ja ja, die Liebe!*).

Definite nominale Bezeichnung eines Vertreters der Wortbedeutung setzt diesen Vertreter also als sowohl qualitativ wie numerisch identifiziert oder identifizierbar voraus, indefinite nominale Bezeichnung eines Vertreters der Wortbedeutung diesen als nur qualitativ, nicht aber numerisch identifiziert.

Indefinite Bezeichnung hat dadurch sowohl etwas Generisches wie etwas Spezifisches an sich. Etwas Generisches, weil der Qualität nach nichts anderes vorausgesetzt, gemeint und bezeichnet ist, als was in der nominalen Wortbedeutung enthalten ist; etwas Spezifisches, weil nur ein – wenn auch beliebiges, nicht als identifiziert oder identifizierbar vorausgesetztes – Teilquantum des Umfangs gemeint ist. Neuhochdeutsch wird diese Reinform der Indefinitheit etwa durch *irgendein, welcher auch immer* ausgedrückt, mittelhochdeutsch etwa durch *dehein* 'irgendein, kein'.

Trotz dieser Doppelnatur reiner indefiniter Bezeichnung – zu komplizierteren Formen siehe sogleich – muß man festhalten:

Das, worauf man Bezugnimmt, wenn man auf eine solche in indefiniter Bezeichnung erzeugte und bezeichnete Variable Bezugnimmt, trägt wohl generische Züge, ist aber an sich nicht generisch (auch wenn es im Leerlauf für generische Bezeichnung eingesetzt werden kann, siehe unten III.1.a.β),^{437|438} weil es nur ein Teilquantum bezeichnet; daß dieses nur qualitativ und als Teilquantum, aber nicht numerisch bestimmt ist – dies macht den generischen oder pseudo-generischen oder nicht-spezifischen Charakter aus –, ändert nichts daran, daß es die Form eines Teilquantums hat³⁹. So hat es an sich nicht die Funktion, die Totalität des Begriffsumfangs zu repräsentieren, es sei denn – hier muß ich vorgreifen –, es wird zum Prototyp erhoben und so in diese generische Funktion eingesetzt (siehe unten III.1.a.β). An sich ist es aber nur ein Teilquantum vom Typ der jeweiligen Qualität, es bezieht seinen allgemeinen und merkmalsarmen Charakter nur aus der Wortbedeutung und ist nicht seinerseits als Kristallisationspunkt all der Eigenschaften gemeint, durch die der gesamte Umfang geeint wird. Da ein Teilquantum gemeint ist, liegt – wenn dieses keine prototypische Geltung erhält – eindeutig spezifische Bezugnahme vor.

α. Semantische und pragmatische Komplikationen indefiniter Bezeichnung.

Indefinite Bezeichnung kann aber auch, obwohl das Bezeichnete als nicht identifiziert oder nicht identifizierbar voraussetzend, erfolgen, wenn für den Sprecher und evtl. auch für den Hörer das Bezeichnete tatsächlich identifiziert oder identifizierbar ist. Das kann verschiedene Gründe haben: (1) den diskurspragmatischen Grund, daß der Sprecher sich in den Hörer einfühlt und von der Annahme ausgeht, daß das Bezeichnete zwar ihm selbst, nicht aber dem Hörer bekannt ist. Das so Bezeichnete wird dann entweder als ein New Topic eingeführt, hat also eine gewisse thematische Wichtigkeit, oder es wird gar nicht weiter verfolgt und ist dann auch kein New Topic.⁴⁰ Oder es hat

³⁹ S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, S. 144 f. tendiert dazu, es gerade umgekehrt zu sehen: *a dog in if you feel lonely you could buy a dog* sei eventuell als generischer Ausdruck in spezifischer Verwendung anzusehen.

⁴⁰ Die Frage des thematischen Gewichts einer indefiniten NP wird von S. WRIGHT / T. GIVÓN, *The Pragmatics of Indefinite Reference*, untersucht. Nach WRIGHT und GIVÓN wird der Unterschied

(2) den semantischen Grund, daß der Sprecher den ihm an sich bekannten Vertreter aus irgendeinem Grund nicht identifizieren will. Das kann mit einer abfälligen Wertung verbunden sein (nhd. *ein gewisser Mensch*, lat. *homo quidam*) oder mit einer spielerischen Verfremdung (*da kommt ja eine Hand*); oder mit einer gewollten Typisierung, wenn etwa in Erzählungen eingeführte Personen aus stilistischer Absicht stellenweise indefi-⁴³⁸nit⁴³⁹ mit bezeichnet werden, als ob sie nur beliebige Vertreter ihrer Art wären⁴¹. Und so weiter In diesen semantisch konditionierten Fällen enthält die indefinite Bezeichnung dann also noch eine zusätzliche Bedeutungskomponente.⁴²

Den Unterschied von reiner indefiniter Bezeichnung und indefiniter Bezeichnung bei gleichzeitiger Identifiziertheit / Identifizierbarkeit des Bezeichneten für Sprecher und / oder Hörer haben Hermann PAUL⁴³ und nach ihm viele andere als Unterschied von »generalisierender« und »individualisierender« indefiniter Bezeichnung zu fassen versucht. Das trifft die Sache nur halb. Richtig ist, daß reine indefinite Bezeichnung nur der quantitativen Form nach individualisierend ist, qualitativ aber einzig durch

zwischen einer indefiniten NP, die ein New Topic darstellt, und einer solchen, die das nicht tut, im Englischen durch das unbetonte demonstrative, in der Funktion eines indefiniten Artikels verwendete *this* einerseits und *a* andererseits zum Ausdruck gebracht, vgl. op. cit., S. 15f. – Ob dieses *this* tatsächlich wie ein indefiniter Artikel funktioniert oder nicht vielmehr eine kaphorische Variante von Definitheit darstellt (vgl. M.A.K. HALLIDAY, *An Introduction to Functional Grammar*, London 1985, S. 292f.), will ich dahingestellt sein lassen. Allein die Funktion der Topic-Einführung genügt jedenfalls nicht, um Indefinitheit konstatieren zu können.

⁴¹ Vgl. H. PAUL, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Neu bearb. von Peter WIEHL und Siegfried GROSSE, Tübingen ²³1989, § 423.

⁴² Zur Definitheit im Neuhochdeutschen vgl. H. BRINKMANN, *Die Deutsche Sprache*, S. 50 mit Anm. 2 und H. GLINZ, *Deutsche Grammatik II. Kasussyntax – Nominalstrukturen – Wortarten – Kasusfremdes*, Frankfurt/Main 1971, S. 129: „Durch »ein« wird der im nachfolgenden Nomen zu signalisierende Inhalt präsentiert als **wählbar** aus einer Reihe vorhandener oder denkbarer Einheiten; es soll nicht **eine** unverwechselbare Einheit hingestellt werden, vom Sprecher/Schreiber aus, sondern der Hörer/Leser kann aus der ihm bekannten Reihe solcher Einheiten eine beliebige einsetzen. Man kann hier zwischen »unbestimmtem Artikel« und »Zahlwort« gar nicht scharf trennen.“ GLINZ ordnet damit, wenn er es auch selbst nur als intuitive semantische Skizze bezeichnet, den *d-* und den *ein-*Formen des deutschen Artikels exakt die Funktionen Definitheit beziehungsweise Indefinitheit zu. Zu Kriterien der Unterscheidung von Zahlwort und indefinitem Artikel vgl. H.-W. EROMS, *Der Artikel im Deutschen*, S. 282ff. – Dieser klaren Funktionsbestimmung steht die Skepsis W. ADMONIS, *Der Deutsche Sprachbau*, S. 131f. bezüglich der funktionalen Eindeutigkeit des neuhochdeutschen Artikels gegenüber. Aber zumindest das von ihm forcierte Beispiel *ich habe einen Vater* als Antwort auf die Frage *hast du Verwandte?*, das die *ein-*Form verwendet, obwohl „der gesamte Kontext das Substantiv *Vater* unumstößlich als individualisiert und bestimmt bezeichnet“ (op. cit., S. 132), ist nicht geeignet, die Skepsis zu untermauern: Da nach der Existenz von Vertretern eines Begriffs gefragt ist, ist die normale Antwort indefinit, hier unter Verwendung eines Hyponyms; die indefinite Verwendung des Hyponyms besagt dabei e silentio, daß andere Verwandte nicht existieren. Die Form e silentio macht eine solche Antwort gleichzeitig geeignet für eine ausweichende Halbwahrheit. – In ADMONIS Argumentation zeigt sich die Vagheit des Terminus »bestimmt«, vgl. H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 61.

⁴³ *Deutsche Grammatik*, §§ 131, 145.

den Inhalt der Wortbedeutung bestimmt ist, indefinite Bezeichnung eines bestimmten Vertreters dagegen, weil der Sprecher zu diesem noch einen anderen kognitiven Zugang hat als nur den über die Wortbedeutung, sich auf einen auch qualitativ merkmalreicheren Vertreter bezieht. Aber die reine indefinite Bezeichnung ist der quantitativen Form nach individualisierend (»ein beliebiges Vertreterquantum der Qualität xy«); sie kann generalisierend gebraucht werden (etwa in negativen Existenzaussagen oder in positiv generischen Aussagen, dazu siehe unten III.1.a.β), ist dies aber nicht an sich. Umgekehrt ist die indefinite Bezeichnung eines bestimmten Vertreters nicht rein individualisierend, sondern hat immer noch das generische Merkmal, daß der kognitive Zugang zu diesem Vertreter nur über die Wortbedeutung erfolgen soll und die anderen Formen des kognitiven Zugangs allenfalls angedeutet sind. An sich sind beide Formen aber spezifisch, weil sie den Bezug teilen, wenn auch die »generalisierende« indefinite Bezugnahme dies nur der Form nach tut.

β. Anmerkung zur Interpretation von *John wanted to marry a rich woman*. Entweder John hat eine bestimmte Frau im Sinn, oder er will nur irgendeine reiche Frau haben⁴⁴. Die Indefinitheit hat entweder den pragmatischen Grund, daß es sich zwar um eine bestimmte Frau handelt, diese aber als dem Hörer unbekannt vorausgesetzt wird, oder den semantischen, daß nur irgendein Vertreter der Qualität 'reiche Frau' gemeint und bezeichnet ist.

Dies als eine Frage der 'referential or non-referential interpretation' von *a rich woman* abzuhandeln⁴⁵, ist verfänglich, zumal wenn dabei noch die Frage der 'referential existence' hineingemischt wird, die hier gar nichts zu suchen hat.⁴⁶ Man ist dabei wohl davon ausgegangen, daß man nur auf konkrete, numerisch bestimmte Vertreter, nicht aber auf einen beliebigen, nur der Qualität nach konstruierten Vertreter referieren könne, da man sonst ja gar nicht wisse, worauf die Referenz gerichtet sei. Eigentümlicherweise vertreten auch WRIGHT und GIVÓN diese Auffassung, obwohl sie selbst betonen, daß der linguistische Begriff der Referenz nur innerhalb des universe of discourse einen Sinn habe. Aber dort scheint mir der Begriff einer Bezugnahme (nichts anderes ist ja Referenz) auf ein Konstrukt oder einen Vertreter des Typs, wie er von der Wortbedeutung her festgelegt ist (»etwas, wenn es nur die Qualität aufweist, die von der Wortbedeutung vorgegeben ist«), keinerlei Schwierigkeit zu enthalten. Denn referiert wird ja immer nur auf Gemeintes. Ebenso wenig wie es gerechtfertigt ist, im Fall

⁴⁴ So zunächst richtig analysiert von S. WRIGHT / T. GIVÓN, *The Pragmatics of Indefinite Reference*, *SLang* 11/1 (1987), S. 4.

⁴⁵ S. WRIGHT / T. GIVÓN *ibid.*

⁴⁶ Die reale Existenz spielt a fortiori keine Rolle. Sie ist aus philosophisch-sprachanalytischem Interesse in die Diskussion indefiniter Referenz als Frage des existential commitment hineingemischt worden, hat aber mit der sprachlichen Natur indefiniter Referenz nichts zu tun. *Ich würde gern einmal einen Bockhirsch / ein rundes Quadrat sehen* mag für manche Logiker ein Ärgernis sein, weil hier Bockhirsche und runde Quadrate, die es nicht gibt, ebenso bezeichnet werden wie Hunde, und Hunde gibt es ja, in *if you feel lonely you could buy a dog*. Aber indefinite Bezeichnung funktioniert gerade so, daß sie aus der Wortbedeutung ein **Konstrukt** zieht und dieses bezeichnet.

generischer Bezeichnung den Terminus »Referenz« grundsätzlich zu vermeiden, ist dies bei rein indefiniter Bezeichnung angebracht. ⁴⁴⁰|⁴⁴¹

4. Totalität, Generizität und Qualität als Kategorien des Gemeinten

Was ist es, das in definit generischer Bezeichnung als bekannt vorausgesetzt und gemeint wird, und worauf bezieht sich indefinit generische Bezeichnung?

Die Bezeichnung der echten Totalität – nicht der kontextuell oder situationell eingeschränkten, die an sich nur Partialität ist – in echten generischen Sätzen wird unter logischem Gesichtspunkt oft als Alternative zur Bezeichnung des Begriffs selber betrachtet, weil als Begriffsmerkmal angesehen wird, was allen Exemplaren der Gattung beziehungsweise allen Teilen der Masse zukommt. So richtig dies sein mag, so wenig ist damit doch geklärt, wie das, was für die wissenschaftliche Generalisierung als **Induktionsproblem** bekannt ist – daß in der Regel nicht alle Exemplare einer Kategorie bekannt sein müssen, bevor man generische Aussagen treffen kann –, semantisch zu beschreiben ist: In Allaussagen meint ein durchschnittlicher Sprecher wohl kaum je alle realen Exemplare, die unter die jeweilige Wortbedeutung fallen, sondern bereits etwas Generisches⁴⁷.

Bei Bezeichnung der Totalität fallen Definitheit und Indefinitheit offenbar im Resultat zusammen.⁴⁸ Da in aller Regel niemand mit dem gesamten Umfang eines Begriffs bekannt ist, kann er sich darauf auch nicht durch eine Operation beziehen, die unterschieden wäre von der einfachen uneingeschränkten Geltendmachung der Wortbedeutung.⁴⁹ So trägt die Bezeichnung der Totalität das Merkmal der indefiniten Bezeichnung, daß der bezeichnete Gegenstand auf Basis der Wortbedeutung konstruiert ist. Andererseits kann auf die Totalität gerade aufgrund der quantitativen Unbeschränktheit in eindeutiger Weise als auf ein Dieses, also definit bezuggenommen werden.

So hat die Bezeichnung der Totalität auch unabhängig von der logischen Äquivalenz zur Generizität eine innere sprachliche Verwandtschaft mit dieser darin, daß ihre Basis die Wortbedeutung ist. Dies soll anhand der Betrachtung einiger Ausdrucksformen für nominale Generizität im Neuhochdeutschen näher untersucht werden. ⁴⁴¹|⁴⁴²

⁴⁷ Ähnlich H. AMMANN, *Die menschliche Rede*, Teil II, S. 126f.

⁴⁸ So auch H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 60ff.; vgl. auch S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, S. 156 zur 'inkluisiven' Referenz definiter Ausdrücke.

⁴⁹ Das gilt natürlich nur für den semantischen Alltag, den Populärbegriff, der die Wortbedeutung bildet. In bezug auf wissenschaftliche Allaussagen ist damit keine, also auch keine nominalistische Position bezogen. Verwandtschaft und auch Unterschied von populärer und wissenschaftlicher Generalisierung hat man im Begriff 'default reasoning' (Schlußweise auf Basis nur lückenhaften Wissens) zu fassen versucht, vgl. zuletzt G. KLEIBER, *Prototypensemantik. Eine Einführung*, Tübingen 1993, S. 81. Weiteres unten in Anm. 62.

III. Zum Ausdruck von Generizität und einfacher Qualität durch das neuhochdeutsche Artikelsystem

Die Subjekts-NP⁵⁰ in den kontextfrei verstandenen Sätzen *der Indianer hat noch ein Gefühl für die Natur, der Wein ist die Milch der alten Leute, die Liebe ist ein seltsames Spiel* bezieht sich offenbar nicht auf einen bestimmten Vertreter der jeweils thematisierten Qualität⁵¹, sondern auf etwas, was allen Vertretern eigen = im Begriff 'Indianer', 'Wein' oder 'Liebe' enthalten sein soll. Eine traditionelle Antwort lautet, daß hier 'die Klasse als solche'⁵² oder 'der Begriff' oder 'die Gattung'⁵³ bezeichnet wird, „während von den Repräsentanten (die Gliederung und Vielheit bedingen) abgesehen ist“⁵⁴. Diese Antwort trifft aber weder das Gemeinte noch die Bezeichnungsweise genau genug: Es sollen ja keine semantisch-analytischen Aussagen über einen Begriff gemacht werden – wäre dies der Fall, würde die definit singularische Bezeichnungsweise gut passen –, sondern die Aussagen sind als Aussagen über die Realität gemeint. Wenn, was allein übrigzubleiben scheint, die objektive Totalität gemeint ist, ist aber wieder die Frage, wie sich dieses Gemeinte mit der definit singularischen Bezeichnungsweise verträgt. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß der Unterschied von ⁴⁴²/₄₄₃ Definitheit und Indefinitheit an sich nur im spezifischen Bereich Sinn macht, vgl. II.3. Generizität kann also, wie von Koschmieder schon für den Numerus gezeigt, auch durch (In)Definitheit nur per Leerlauf bezeichnet werden.

⁵⁰ Die Verwendung des Terminus »Subjekt« soll hier keine theoretischen Implikationen mit sich führen. Zur Orientierung sei gesagt, daß in meinem Sprachgebrauch »Subjekt« weder eine pragmatische noch eine tiefensemantische, sondern eine syntaktische Kategorie ist.

⁵¹ Zu Recht weist H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 61 die traditionell vertretene, auch in der Duden-Grammatik (*Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, hg. und bearb. von Günther DROSDOWKI u.a., Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1984) § 354 beibehaltene Anschauung zurück, eine indefinite oder definite generische NP bezeichne einen Einzelgegenstand 'als Vertreter der ganzen Gattung'. Insbesondere bei der definiten generischen Bezeichnung erweist sich dies angesichts der Frage, **welcher** Einzelgegenstand gemeint sei, als unmöglich. Auch J. KRÁMSKÝ, *Some Ways of Expressing the Category of Determinedness*, S. 241 (ebenso in J. KRÁMSKÝ, *The Article and the Concept of Definiteness in Language*, The Hague, Paris 1972, S. 33) schließt sich dieser verfehlten Auffassung an, wenn er den Satz *the horse is an animal* mit den Worten kommentiert: „here an individual represents a whole class“. – KRÁMSKÝs Begriff der »Determiniertheit« („By the term »determinedness« we understand the fact that nouns are classified according to whether the content expressed by the noun is clear and identifiable in a concrete way or not.“ *The Article*, S. 30) enthält ungetrennt sowohl die quantitative wie die qualitative Dimension und ist daher für eine Analyse der rein quantitativen Dimension, wie sie ja sprachwirklich in der Teilung des Bezugs vorliegt, nicht brauchbar. Die Begriffe 'clear' und 'concrete' sind auch unklar und mehrdeutig; insbesondere ist es nicht günstig, von vornherein spezifischen und generischen definiten Bezug unter einem einheitlichen Oberbegriff fassen zu wollen: das verwischt eben gerade die für die Dimension der Definitheit charakteristische quantitative Komponente.

⁵² H. BRINKMANN, *Die Deutsche Sprache*, S. 41.

⁵³ *Duden-Grammatik* § 353.

⁵⁴ BRINKMANN, *Die Deutsche Sprache*, S. 42.

Wodurch ist die generische Leerlaufbedeutung des definiten Singulars also ermöglicht und erzeugt?

1. Definiten und indefiniten Ausdruck in generischer Funktion

Die angeführten Sätze sind, sofern generisch gemeint, äquivalent (aber nicht synonym) zu den alternativen generisch gemeinten kontextfreien Ausdrucksweisen *die Indianer haben.../Indianer haben.../Ein Indianer hat... beziehungsweise Wein ist... beziehungsweise Liebe ist...*. Allgemein stellt sich die Frage, was genau gemeint ist, wenn eine NP generisch gemeint ist; und speziell, wie diese verschiedenen Bezeichnungen funktionieren.

a. Beim Individuativum

α. Definite NP im Singular. In rhetorischen Termini entspricht dieser Variante der eine der beiden einzigen rein quantitativen Tropen, nämlich die Synekdoche »singularis pro plurali«. ⁵⁵ Nach H. VATER ⁵⁶ drückt die Form *der Mensch* im kontextfreien Satz *der Mensch ist sterblich* „aus, daß es sich um den Gesamtumfang des Begriffs »Mensch« handelt“, sie „bezeichnet ... Vielheit“, im Gegensatz zu *das Gold* in *das Gold ist ein Edelmetall*, das „eine Gesamtheit, die nicht in Einheiten gegliedert ist“, bezeichnet ⁵⁷. Der hierbei verwendete von extensionaler Logik inspirierte Begriff »Bezeichnung« deckt sich dabei nicht mit dem im vorliegenden Aufsatz verwendeten, der ja das vermittelnde Glied zwischen der Bedeutung und dem Gemeinten ist. Daß aber in den angeführten Sätzen tatsächlich der jeweilige Begriffsumfang gemeint ist, ist angesichts der eben in II.4. vorgetragenen Überlegung, daß Bezugnahme auf Totalität in aller Regel nur vermittels einer Bezugnahme auf die Wortbedeutung erfolgen kann, nur so zu verstehen, daß die Totalität innerhalb der Ebene des Gemeinten nur indirekt gemeint ist; direkt gemeint und ^{443|444} folglich auch bezeichnet wäre in erster Näherung der Begriffsinhalt oder etwas mit ihm Verwandtes (näheres sogleich). Diese Auffassung hat auch den Vorteil, daß – im Gegensatz zum Ansatz VATERS ⁵⁸ – die Bedeutung des neuhochdeutschen Singulars, wie es auch der älteren Tradition entspricht, das Merkmal der Vielheit ausschließt und nicht gegen die Opposition Nichtvielheit : Vielheit indifferent ist; letzteres muß bei rein extensionaler Auffassung der Bezeichnung angesichts generischer Sätze, Kollektivnomina u.a. für den neuhochdeutschen Singular natürlich angesetzt werden.

⁵⁵ H. LAUSBERG, *Elemente der literarischen Rhetorik*, München ⁹1987, § 201. Die konverse Synekdoche pluralis pro singulari (ibid. § 196), die gerne in der Sprache der Höflichkeit angewendet wird, funktioniert keineswegs als die Umkehrung der Synekdoche singularis pro plurali: es wird nicht etwa ein Prototyp durch die Gattung ausgedrückt, sondern ein reales Exemplar durch eine unbestimmte Vermehrung seiner selbst.

⁵⁶ *Das System der Artikelformen*, S. 69. Ähnlich K.E. HEIDOLPH et al., *Grundzüge einer Deutschen Grammatik*, S. 670f.: „Ist der Artikel generell, so bezeichnet er eine Klasse von Objekten, unabhängig davon, ob der Singular oder der Plural auftritt ... In diesen Fällen gilt der Lambda-Operator ...“

⁵⁷ H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 70.

⁵⁸ H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 51f.

Die oben in III. schon angedeutete Schwierigkeit der vorgeschlagenen Auffassung liegt freilich darin, daß Bezeichnung des Begriffsinhalts üblicherweise so verstanden wird, daß sie im Gegensatz zur Bezeichnung des Umfangs oder eines Teils desselben steht, so daß die angeführten Sätze dann semantisch analytisch gemeint wären und nicht als Aussagen von sachlicher Gültigkeit⁵⁹. Dieser Gegensatz führt zu einer genaueren Bestimmung dessen, was das generisch Bezeichnete ist – es ist tatsächlich nicht die Bedeutung selbst.

α1. Was wird durch eine definit singularische NP in generischer Funktion identifiziert? Die Definitheit im Satz *der Indianer hat noch ein Gefühl für die Natur* setzt eigentlich Bekanntschaft mit dem Bezeichneten voraus; da gar kein bestimmtes Exemplar gemeint ist, wird es durch die definite NP auch nicht bezeichnet; bezeichnet wird offenbar etwas, das im Gespräch als per se bekannt unterstellt ist – es handelt sich nicht um »endophorische Referenz«⁶⁰, sondern um Bezugnahme auf etwas im »permanenten Register« Vorhandenes⁶¹ –, als ebenso bekannt wie die Wortbedeutung von *Indianer*. Die Wortbedeutung selbst ist aber auch nicht gemeint, der Satz soll nicht semantisch analytisch sein, sondern sachlich aussagekräftig; also ist auch die Wortbedeutung/der Begriff nicht bezeichnet. So bleibt eigentlich nichts übrig, was als bekannt unterstellbar ist, worauf man sich als auf ein Dieses identifizierend beziehen könnte, was also definit bezeichnet werden könnte. Vielmehr wird das Bezeichnete erst konstruiert, es ist ein typisches Exemplar mit Eigenschaften, die genau den typischen Merkmalen des Begriffs entsprechen; also etwas, auf das man sich nur als auf ein konstruiertes Solches beziehen kann. Das aber entspräche zunächst genau der indefi-⁴⁴⁴/₄₄₅niten Bezeichnung, es wird eine Variable bezeichnet. Diese wird dann aber definit bezeichnet, also so, **als ob** der Vertreter schon identifiziert wäre, oder als ob es gar keine Schwierigkeit gäbe, ihn zu identifizieren.

Der Vertreter, der in indefiniter Bezeichnung zunächst nur als Vertreter vom Typ der Qualität xy konstruiert ist, avanciert durch diese Identifikation zum **Prototyp**. Denn als ob der Grundsatz gälte »Du sollst keinen anderen Vertreter haben neben mir«, setzt die definite Bezeichnung voraus, daß der nach der Qualität xy konstruierte Vertreter keine Wahl läßt, daß dieses Konstrukt bereits alles abdeckt, was man über die Qualität 'Indianer' oder den entsprechenden Umfang sagen kann oder will. So ist der konstruierte Vertreter hier also generisch gemeint (vgl. oben II.3.b.), er ist der konstruierte Kristallisationspunkt all der Merkmale, die zu 'Indianer' gehören und so die Totalität des Umfangs zusammenhalten.

Der Ausdruck von **Generizität** wird also über den Zwischenschritt der **Typizität** her-

⁵⁹ Diese Schwierigkeit ist in der Auffassung J. ERBENS, *Deutsche Grammatik*. Ein Abriß. 12., durchgesehene Auflage, München 1980, § 412 enthalten, derzufolge durch generische Definitheit „auf eine »ideale« (in der Vorstellungswelt als Gattungsbegriff gegebene) Größe“, „auf einen bestimmten festumrissenen Begriff der gemeinten Gattung“ gewiesen werde.

⁶⁰ M.A.K. HALLIDAY, *An Introduction to Functional Grammar*, S. 292f.

⁶¹ B. WEHR, *Diskursstrategien*, S. 6.

gestellt.⁶² Bezeichnet wird etwas, was erst im Augenblick des Sprechens konstruiert wird, allerdings aus bekannten und als bekannt unterstellten, typischen Begriffsmerkmalen, und dieses wird dann als bereits identifiziert oder identifizierbar vorausgesetzt, wodurch der typische Vertreter zum Ur- oder Vorbild, zum Prototyp wird.

Nun ist aber in solchen generisch gemeinten Sätzen auch kein Konstrukt aus Begriffsmerkmalen gemeint, ebensowenig wie der Begriff selber gemeint ist. Will man sich auf ein derartiges Konstrukt oder den Begriff beziehen, greift man zu Ausdrucksweisen wie *der typische Indianer hat...* (ausdrückliches Konstrukt), *zum Indianersein gehört...*, *Indianer heißt...* o.ä. Mit dem Satz *der Indianer hat...* will man sich aber gerade auf etwas Reales, nicht bloß auf etwas Gedachtes beziehen. Man bezeichnet also ein Konstrukt aus Begriffsmerkmalen, meint aber etwas, das nicht als Ur- oder Vorbild neben den realen Vertretern der Klasse steht, sondern objektiv und allgemein zu den Vertretern der ⁴⁴⁵446 Klasse gehört und behandelt dies in der Bezeichnungsweise so, daß **das Konstrukt selbst als mit einer realen Größe identifiziert vorausgesetzt** ist. Sprecher des Neuhochdeutschen behandeln damit Probleme, vor denen ein Lexikograph verzweifeln kann, grundsätzlich als null und nichtig, sie überführen in definit generischer Bezeichnung die Wortbedeutung in ein Konstrukt, das sie ohne weiteres als identifiziert unterstellen. (Wie sich dieses Konstrukt zur lexikalischen Bedeutung verhält, wird unten III.1.c mit Anm. 84 näher erläutert).

Die generische Leerlauffunktion des definiten Singulars unterscheidet sich also von seiner Grundfunktion – daß die Bezeichnung eines spezifischen Vertreters die Grundfunktion des definiten Singulars ist, kann man aus der Nichtaustauschbarkeit, also Nichtäquivalenz mit der indefinit singularischen oder pluralischen oder der definit pluralischen Bezeichnung⁶³ ersehen – darin, daß in der Grundfunktion ein Vertreter als identifiziert (mit anderen Gegebenheitsweisen von ihm) gemeint und bezeichnet ist, in der Leerlaufbedeutung aber die konstruierte Vertretervariable selbst als identifiziert gemeint und bezeichnet ist. Das, womit die Vertretervariable identifiziert ist,

⁶² Generizität kennt verschiedene Grade der Strenge der Allgemeinheit. *Alle Menschen sind sterblich* ist ein streng generischer, ausnahmsloser Satz, der sogar einer wissenschaftlichen Überprüfung standhält, auch wenn er mangels Gehalt in der Biologie wohl noch nie formuliert worden ist. *Alle Menschen haben etwas auf dem Kerbholz* ist weniger streng generisch. Die totale Geltung solcher Sätze ist meist nicht nur nicht beweisbar, sondern soll dies in der Regel auch gar nicht sein. Wohl liegt **gemeinte Induktion** vor (dazu vgl. III.1.c), aber eine, um deren Beweisbarkeit sich der Sprecher keine großen Sorgen macht. Er setzt das Zutreffen der gemeinten Induktion schlicht voraus. So bezeichnet er die Totalität, meint letztlich aber gar nicht jeden einzelnen Vertreter, sondern einen Typus. Typizität ist eine abgeschwächte Form strikter Generizität, strikte Generizität konsequent durchgeführte Typizität. – Zu dieser ganzen Frage vergleiche auch G. KLEIBER, *Prototypensemantik*. – Die Lösung, daß hier (Proto-)Typisches bezeichnet ist, hat schon H. AMMANN, *Die menschliche Rede*, Teil I, S. 83 im Auge, wenn er im Satz *Auch der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird* 'typisierende Vereinzelung' erkennt. – Gut hierüber bereits auch W.E. COLLINSON, *Indication. A Study of Demonstratives, Articles and other 'Indicators'*, *Language Monographs* Nr. 17, Baltimore 1937, S. 39f.

⁶³ Die Austauschprobe ist für grammatische Kategorien begründet worden von E. KOSCHMIEDER, *Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien*, S. 17f.

kann dann nur ein als bekannt unterstellter Inbegriff einiger oder aller typischen Gegebenheitsweisen ihrer selbst sein, alias einiger oder aller typischen Merkmale des Begriffs.

Einiger oder aller: das ist nicht zu entscheiden, weil nicht von vornherein feststeht und von Prädikation zu Prädikation variiert, welches die typischen Merkmale des (Populär-) Begriffs sind. In *der Indianer hat noch ein Gefühl für die Natur* werden andere Merkmale in den Vordergrund gestellt (»foregrounded«, »highlighted«) als in *der Indianer kennt keinen Schmerz*. Auch bei spezifischer Bezeichnung gibt es ein derartiges »highlighting«: In *the car needs servicing* und *the car needs washing* werden verschiedene Teile oder Aspekte des Autos in den Vordergrund gestellt – unbeschadet dessen, daß in beiden Fällen *the car* sich auf genau ein Auto bezieht⁶⁴. Diese Identität der Referenz wäre in generischen Sätzen durch die die Totalität umfassende »Gattung« gegeben, aber auf diese läßt sich eben nur referieren, wenn sie als homogen vorausgesetzt, typisiert ist, und da stellt sich wieder die Frage, welche Begriffsmerkmale die Typisierung qualitativ bestimmen. Die Gattung im wissenschaftlichen Sinn, deren Begriffsmerkmale konstant und nachvollziehbar sind, ist nur in Ausnahmefällen gemeint und bezeichnet. ^{446|447}

α2. Qualitative Homogenität versus raumzeitliche und wesenhafte Individualität des Typus. Die definit singularische Bezeichnungsweise des Generischen stellt damit die Fiktion auf, daß **die Klasse selbst**, als das Ensemble der klassenbildenden Eigenschaften, sich wie ein **Individuum** verhält, oder gar ein Individuum ist, dem man wie einem konkreten Individuum Prädikate zusprechen kann⁶⁵.

Solange diese Prädikate dem Typus Eigenschaften zuschreiben, die zeitlich nicht gebunden sind, d.h. die nicht den gesamten Typus in eine Zeitstufe setzen⁶⁶, wie in *der Indianer hat noch ein Gefühl für die Natur* oder *das Auto ist mancherorts ein unentbehrliches Verkehrsmittel*, mag man über die in der sprachlichen Fiktion vorausgesetzte reale Individualität der Klasse noch im Zweifel sein und doch der Auffassung zuneigen, daß die Individualität nur als eine Formsache, nämlich als Einheit der begriffstypischen Merkmale gemeint ist und das bezeichnete Generische als idealer Vertreter, als Prototyp neben der realen Klasse der Vertreter steht.

Aber es gibt auch Fälle mit generischem Subjekt, aber **raumzeitlich** bestimmtem Prädikat: *der Türke steht vor Wien*. Hier wird im Prädikat sicher kein Begriffsmerkmal ausgesprochen, eine semantisch-analytische Auffassungsweise des Satzes verbietet sich. Und gemeint ist auch kein »typischer Türke«, sondern die reale Streitmacht des türkischen Staatswesens; dieses, als Träger eines fremden Herrschaftsanspruchs und

⁶⁴ Vgl. D.A. CRUSE, *Lexical Semantics*, Cambridge 1986, S. 53 und speziell zur Frage der Identität der Referenz B. COLLINDER, *Sprache und Sprachen*, Hamburg 1978, S. 170f.

⁶⁵ Zu einer ähnlichen Lösung kommt G. KLEIBER, »Le« générique: Un massif?, in: L. DANON-BOILEAU (Hg.), *Détermination, énonciation, référence*, *Langages* 94 (1989), S. 73–113.

⁶⁶ Solche Prädikate werden von C. GERSTNER-LINK / M. KRIFKA, *Genericity*, S. 968 etwas allgemein »stative« Prädikate genannt.

einer anderen Lebensform, ist gemeint. *Der Türke* meint und bezeichnet folglich den Inbegriff all der diesem Herrschaftsanspruch und dieser Lebensform zugeordneten Attribute, und zwar so, daß dieser Inbegriff als Individualität besitzend vorausgesetzt ist.

Ähnliches gilt für Sätze des Typs *Edison hat die Kohlefadenglühlampe entwickelt*: gemeint ist natürlich kein Vertreter, sondern das technische Prinzip; dieses aber nicht bloß abstrakt und für sich genommen, so daß es ein bloß homogener Typus wäre, sondern dieser ist ja zugleich als ein in die Welt gesetzter gemeint. So ist das Gemeinte hier ein als Individuum mit geschichtlichem Ursprung vorausgesetzter, durch ein einheitliches technisches Prinzip geeinter Inbegriff aller Kohlefadenglühlampen.

Auch in Sätzen wie *der Schatzmeister der Johannisbruderschaft ist immer ein eingewohnter Bürger*⁶⁷ wird ein solcher individuell-realer Typus bezeichnet: kein einzelner Funktionär und nicht metonymisch das Amt, ⁴⁴⁷/₄₄₈ sondern die durch die einheitlichen Attribute des Amtes qualitativ geeinte, als Individuum konzipierte Kontinuitätsreihe der Funktionäre.

Einen solchen als individuell und real vorausgesetzten Inbegriff der typischen oder wesentlichen Attribute einer Klasse beziehungsweise Merkmale eines Begriffs will ich die »gemeinte Individualität des Typus« oder den »individuell gemeinten Typus« nennen, im Unterschied zu einem nur als ideell bestehend vorausgesetzten solchen Inbegriff, der der »homogen gemeinte Typus« oder einfach »Typus« ist. Der individuell gemeinte Typus ist dabei nicht mit einem als Individuum konstruierten Prototyp zu verwechseln. Dieser steht als Exemplar **neben** den realen Vertretern; jener entspricht nicht nur inhaltlich der Wortbedeutung – daß diese eine einfache Qualität ist, ist die Grundvoraussetzung unseres Artikels –, sondern auch dem Umfang nach der Gattung oder einem bedeutenden Teil von ihr und ist als individuell-reale und nicht nur ideale Größe vorausgesetzt. Damit ist also vorausgesetzt, daß die Vertreter einer Gattung nicht nur ideell-abstraktiv durch den klassenbildenden Begriff zusammengefaßt sind, sondern eine – worin auch immer begründete – **reale** Einheit bilden, der im Extremfall sogar eine einzelne Tätigkeit zugeschrieben werden kann. Diese Einheit kann man wohl auch als »kollektive« Lesart des definiten Singulars verstehen; damit drückt man die Realität des Gemeinten aus. Aber man handelt sich dadurch das Problem ein, im Lexikon ad hoc noch eine kollektive Bedeutungsvariante anzusetzen.

Gegen die kollektive Lesart sprechen auch Sätze wie *der Mensch ist ja sogar schon auf dem Mond gewesen*⁶⁸: ein bestimmtes Exemplar ist nicht gemeint, der Satz ist generisch; aber die Gattung ihrem Umfang nach war ja auch nicht oben. Gemeint ist vielmehr, daß, weil und insofern einer ihrer Vertreter oben war, auch die ganze Gattung oben war; oder genauer: daß der Typus des Menschen, als der individuell gefaßte Inbegriff

⁶⁷ Das Beispiel ist entnommen aus H.-W. EROMS, Der Artikel im Deutschen, *Sprachwissenschaft* 13 (1988), S. 278.

⁶⁸ Nach C. GERSTNER-LINK / M. KRIFKA, Genericity, S. 970 ein Fall von 'avantgarde interpretation'; vgl. auch A. CHESTERMAN, *On Definiteness*, S. 66f.

der von der Menschheit entwickelten technischen Möglichkeiten und weiteren Zwecksetzungen, oben war.

Hierher gehören auch Fälle, in denen das Bezeichnete nur schwach generisch ist (weil nicht eindeutig eine Aussage über die gesamte Klasse, evtl. nur über eine Teilmenge impliziert ist), die aber ebenfalls nur durch eine gemeinte Individualität des Typus erklärbar sind: „Wir hatten so schöne Nachtigallen im Park. Aber jetzt ist's aus: *die Katze hat sie gefressen* – oder *die Katzen haben sie gefressen ...*“⁶⁹ – oder *eine Katze hat sie gefressen* – oder (*irgendwelche*) *Katzen haben sie gefressen*. Der definite Plural bezieht sich auf die als abgeschlossen vorausgesetzte Menge der Katzen im Park oder in der Umgebung, der indefinite auf ^{448,449} eine unbestimmte Quantität Katzen, der indefinite Singular auf einen beliebigen Vertreter der Katzengattung. Der definite Singular kann sich auf eine numerisch identische Katze beziehen, er kann sich aber auch auf einen Prototyp sei es des lokalen Katzenkollektivs, sei es der gesamten Gattung beziehen. Da diesem Prototyp eine in Raum und Zeit stattfindende einzelne Tat zugeschrieben wird, ist er einerseits nur ein typischer idealer Agens, andererseits mit der Macht begabt, in die Realität einzugreifen, so als ob Vögel nicht von Katzen, sondern von der – lokal begrenzten oder universalen – Katzenheit gefressen würden⁷⁰.

β. Indefinite NP im Singular. Anders ist die indefinit generische Bezeichnungsweise zu verstehen (*ein Indianer hat noch ein Gefühl für die Natur*). Der konstruierte typische Vertreter bezieht seine generische Bedeutung aus seiner beliebigen Austauschbarkeit⁷¹; dadurch wird er zum Prototyp. Die Konstruktion eines Prototyps setzt gemeinte Homogenität des Typus voraus, aber nicht gemeinte Individualität. Da der Prototyp ideales, typisches Exemplar ist, ist der indefinit generische Satz vielfach austauschbar mit dem definiten. So ist er vielfach mit diesem äquivalent, jedoch nicht an sich mit ihm synonym, da die Bezeichnungsweise unterschiedlich ist: in der indefiniten generischen Bezeichnung wird die Generizität über die beliebige Austauschbarkeit der so faktisch als Prototyp fungierenden Vertretervariable ausgedrückt, in der definiten wird die Vertretervariable als identifiziert vorausgesetzt, sei es mit dem als homogen angesehenen Wortinhalt, sei es mit der als wesenhaft einheitlich und in der Zeit wirksam angesehenen Gattung selbst.

Wo letzteres der Fall ist, wo also dem gemeinten Typus ein raumzeitlich bestimmtes Prädikat zugeschrieben wird, ist nur die Ausdrucksweise verwendbar, die den gemein-

⁶⁹ E. KOSCHMIEDER, *Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien*, S. 17.

⁷⁰ Diese Art Prototyp kann so auch zur ausdrücklichen Bezeichnung einer dahinterstehenden Macht verwendet werden: *den hat der Bär geholt* und so weiter Vgl. auch den sog. 'repräsentativen Singular' im Mittelhochdeutschen, den H. PAUL / P. WIEHL / S. GROSSE, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, § 427 als 'eine unbestimmte Vielheit von Repräsentanten' der Gattung bezeichnend bestimmen, Pz 457, 26f. *mich hât der ber und ouch der hirz erschrecket dicker denne der man*. Da hier keine einzelne Tätigkeit prädiert wird, sondern eine konstante Relation zweier habitueller Tätigkeiten, ist der gemeinte Typus hier allerdings nicht zwingend individuell aufzufassen.

⁷¹ Ähnlich schon B. DELBRÜCK, *Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*, Bd. II, Straßburg 1897, S. 511 mit Bezug auf Pronomina.

ten Typus selbst als Individuum, nicht nur vermittelt einer exemplarischen Repräsentation darstellen kann: *ein Türke steht vor Wien* heißt etwas anderes. – G. KLEIBER⁷² wählt das Beispielpaar *Les castors ont été introduits dans les Vosges en 1901* : **Un castor (générique) a été introduit dans les Vosges en 1901.* ⁴⁴⁹|⁴⁵⁰

Der Unterschied von individuell gemeintem und nur homogen gemeintem Typus tritt demnach deutlich im Verhältnis von definitiver und indefiniter generischer Bezeichnung zutage.

Möglicherweise ist die Individualität des gemeinten Typus ein gradierbares Merkmal, analog zu den bekannten Belebtheithierarchien: eine einzelne Tätigkeit auszuüben unterstellt in höherem Maße Individualität als lediglich eine konstante Eigenschaft zu besitzen, wie in *der Mensch ist sterblich*. Aber das kann ich hier nicht weiter verfolgen (vgl. auch unten III.2.c und IV).

Ebenso zeigt sich die unterschiedliche Funktionsweise von definitiver und indefiniter generischer Bezeichnung an *der Dodo ist ausgestorben* : *kein Dodo ist ausgestorben*⁷³. Hier entscheidet die qualitative Valenz des Prädikats, Individuen können nicht *aussterben*, sondern nur *Gattungen* (biologisch zunächst *Arten*). Mit *der Dodo* wird die Individualität dieser Art bezeichnet und gemeint, d.i. eine in sich einheitlich beschreibbare und durch den Zusammenhang der Fortpflanzung eine reale, raumzeitliche Einheit bildende Lebensform (wie sie in der Biologie als »natürliche, kontinuierliche Fortpflanzungsgemeinschaft« beschrieben wird⁷⁴).

γ. **Veränderte quantitative Natur des Bezeichneten auf der generischen Ebene.**

Auf der generischen Ebene ist damit auch die quantitative Charakteristik des Bezeichneten als diskret oder kontinuierlich neutralisiert oder verschoben: Wenn ein Nomen definit generisch verwendet wird, wenn es also einen homogenen oder individuellen Typus gibt, dann ist dieser immer nur ein einziger und steht nicht mehr selbst unter dem quantitativen Gesichtspunkt, weshalb der quantitative Unterschied von diskret und kontinuierlich auf ihn nicht anwendbar ist. In Fällen, wo der Typus selbst als etwas gemeint ist, das raumzeitliche Ausdehnung hat – so daß er z. B. *aussterben* kann –, hat er insofern eine kontinuierliche Quantität, wie es eben etwa bei der kontinuierlichen Fortpflanzungsgemeinschaft der Fall ist⁷⁵. G. KLEIBER⁷⁶ kommt zu einem ähnlichen Ergebnis, unterscheidet aber nicht deutlich genug zwischen der Neutralisierung

⁷² »Le« générique, *Langages* 94 (1989), S. 74.

⁷³ Vgl. C. GERSTNER-LINK, M. KRIFKA, *Genericity*, S. 967f.; S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, S. 144; A. CHESTERMAN, *On Definiteness*, S. 34f.

⁷⁴ *dtv-Atlas zur Biologie*, München ⁸1974, Bd. I, S. 233.

⁷⁵ Das hat schon HEGEL gesehen. G.W.F. HEGEL, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Erster Teil: Die Wissenschaft der Logik* (1830). Mit den mündlichen Zusätzen hg. von E. MOLDENHAUER und K. M. MICHEL, Werke, Frankfurt 1969–1971, Bd. 8, § 100 Zus.: „[Es ist] die aus hundert Menschen bestehende diskrete Größe zugleich kontinuierlich, und das denselben Gemeinschaftliche, die Gattung Mensch, welche durch alle Einzelnen hindurchgeht und dieselben untereinander verbindet, ist es, worin die Kontinuität dieser Größe begründet ist.“

⁷⁶ »Le« générique, *Langages* 94 (1989), S. 87.

des Unterschieds von diskret und kontinuierlich in der ⁴⁵⁰/₄₅₁ definit generischen Verwendung und der kontinuierlichen Ausdehnung (die, wie eben gezeigt, nur in bestimmten Fällen Bedeutungsmerkmal einer generischen NP ist), weshalb eine definit generische NP für ihn automatisch Massencharakter hat: „L'idée fondamentale est que l'utilisation de *Le* générique avec un N comptable a pour conséquence de présenter un référent homogène, qui n'est plus constitué d'occurrences discernables, différentes. *Le* a pour effet d'homogénéiser une extension *a priori* hétérogène. La distinguabilité inhérente à l'extension de N comptable se trouve neutralisée par *Le*, le référent du SN *Le* N générique n'étant plus appréhendé comme une classe, mais comme un individu générique massif.“

Ein und dasselbe Nomen kann also spezifisch etwas von diskreter und generisch etwas von kontinuierlicher Quantität bezeichnen; und es kann auch etwas bezeichnen, das gar nicht quantitativ bestimmt ist, wie in *hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein* (vgl. unten III.2.b).

Natürlich kann man Aussagen über die Existenz/Nichtexistenz einer Art auch durch äquivalente Aussagen über die Existenz/Nichtexistenz seiner Vertreter ersetzen: *der letzte Dodo ist dann und dann umgekommen, (so etwas wie) ein Dodo existiert nicht mehr, es gibt keinen Dodo/keine Dodos mehr* und so weiter. Aber das ist eben nur Äquivalenz, nicht Synonymie.

Die Pluralvarianten sollen hier nicht eigens diskutiert werden.

b. Beim Massennomen

α. Definite NP im Singular. In *das Wasser ist lebenswichtig* würde die Definitheit, wäre die NP spezifisch gemeint, (kontextuell oder situationell) abgegrenzte Quantität unterstellen, wie in *das Wasser in meinem Schuh ist ziemlich lästig*. Bei generischem Verständnis stellt sich also folgende Alternative: entweder ein als abgegrenzt vorausgesetztes Quantum einer aus der Wortbedeutung heraus konstruierten Qualität fungiert als Prototyp, d.h. als Träger der typischen Eigenschaften von *Wasser*; oder die Definitheit kommt dadurch zustande, daß es die Wortbedeutung selbst ist, die als bekannt vorausgesetzt ist. Beide Varianten stoßen auf dieselben Schwierigkeiten, die bereits beim Individuativum aufgetaucht sind: Das konstruierte Quantum steht als solches neben der realen Totalität des Wassers, und die Wortbedeutung selbst ist nicht gemeint. Also muß man wie beim Individuativum weiterschließen: Das prototypische Quantum ist nicht als Konstrukt gemeint, oder die Wortbedeutung ist nicht als bloße Wortbedeutung gemeint. Beides läuft auf dasselbe hinaus, auf den gemeinten Typus. Dieser weist hier, beim Massennomen, noch die zusätzliche Eigenart auf, daß er im Gegensatz zur semantischen Natur des Massennomens diskreter Natur ist.

Auch ohne romantisches Hineinlesen urzeitlicher Anschauungsformen ins Neuhochdeutsche kann man hier wohl ein Stück weit AMMANN folgen, der in bezug auf *Feuer* feststellt: „»Das Feuer« ist für uns eine ⁴⁵¹/₄₅₂ ähnlich typische Anschauung wie »das Tier«, nur daß wir hier schwerer zwischen der einzelnen Erscheinung und der typischen Anschauung unterscheiden können [...] wir fassen die einzelnen Feuerbrände

oder sonstigen Feuererscheinungen als Äußerungen einer und derselben Naturmacht, »des« Feuers, auf, ähnlich wie wir das einzelne Tier als Verwirklichung der Idee seiner Gattung auffassen.“⁷⁷. Die diskrete – und je nachdem homogen oder individuell gemeinte – Natur des Typus 'Wasser' liegt hier, ähnlich wie wir es schon für Individuativa gesehen haben, darin, daß das, was im Regelfall als Masse konzeptualisiert ist, als in sich zusammenhängendes Ensemble der wesentlichen oder typischen Eigenschaften gefaßt ist, das sich verschiedentlich äußern und auswirken kann. So ist das Bezeichnete eine Potenz, die je nach Prädikation als Kraft, Ursache, Wirkung o.ä. vorausgesetzt werden kann (*das Wasser hat diesen Stein rundgeschliffen, das Wasser trat ihm auf die Stirn und so weiter*) Ein noch höherer Grad an Individualität läge dann vor, wenn zum Merkmal der Potenz noch das von Willen oder Kontrolle, also Persönlichkeit hinzuträte. Dies kann gerade in religiöser Sprache der Fall sein, bis hin zu objektiver Unentscheidbarkeit, ob Persönlichkeit vorliegt oder nicht.⁷⁸

β. Artikellose beziehungsweise indefinite NP im Singular.

β1. Zur Bedeutung in spezifischer Verwendung. Die Nominalphrasen *Blut, Wasser, Futter* in *aus der Wunde floß Blut, im Bassin war Wasser, für das Tier mußte Futter besorgt werden*⁷⁹ bezeichnen ein beliebiges – und nur durch den inhaltlichen Zusammenhang im Satz in seiner ungefähren Größe erschließbares – Teilquantum aus dem Umfang des jeweiligen Nomens. Bezeichnet und gemeint ist sicher nicht die reine Qualität, da die Qualität 'Blut' nicht aus einer Wunde fließen kann und so weiter, sondern nur etwas von dieser Qualität. Dieser Träger der Qualität hat also eine Ausdehnung, aber über deren Größe wird nichts gesagt (im Gegensatz zu *ein wenig Blut, etwas Blut, viel Blut* und so weiter). Artikellos konstruierte Massennomina bezeichnen also in spezifischer Verwendung eine in unbestimmter Quantität vorhandene Qualität.

Darin ähneln sie dem ja ebenfalls artikellosen indefiniten Plural von Individuativa, der sich durch das Fehlen jedes determinierenden Quantors^{452|453} in Verbindung mit dem Merkmal 'Vielheit' ja auch jeder Größenangabe enthält, abgesehen von der Angabe »mehr als ein Exemplar«, die bei artikellosen Massennomina natürlich nicht enthalten ist.

Der Nullartikel in spezifischer Verwendung bezeichnet also eine 'unbestimmte Menge'⁸⁰. Er ist hier nichts anderes als ein Kennzeichen der Indefinitheit. Die unter II.3.b. angegebenen Eigenschaften der indefiniten Bezeichnung treffen auch auf ihn zu: er

⁷⁷ H. AMMANN, *Die menschliche Rede*, Teil I, S. 89.

⁷⁸ In noch höherem Maß gilt das natürlich für Abstrakta, vgl. etwa H. HUMBACH, in collaboration with Josef ELFENBEIN and Prods O. SKJÆRVØ, *The Gathas of Zarathushtra and the Other Old Avestan Texts. Part I: Introduction – Text and Translation*, Heidelberg 1991, S. 16. – Ein wieder alltäglicheres Beispiel stellt nhd. *uns plagt der Durst* dar. Zwar mag es übertrieben sein, hier einen '»Quälgeist« Durst' zu sehen, der 'arme Opfer' plagt (J. ERBEN, *Deutsche Grammatik*, § 493), aber eindeutig ist das Abstraktum, da in der Einzahl identifiziert, als eine **Macht** vorausgesetzt, die sich beliebig realisieren kann.

⁷⁹ Die Beispiele sind entnommen aus H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 110.

⁸⁰ E. LÖBEL, Typologische Aspekte funktionaler Kategorien, *ZS* 9 (1990), S. 164.

bezeichnet den Vertreter eines Begriffs, ohne daß etwas über die Größe dieses Vertreters ausgesagt sein müßte (*im Bassin war Wasser*); der Vertreter kann, muß aber nicht als real existierend vorausgesetzt sein; schließlich kann er als bekannt vorausgesetzt oder aber nur eine bezeichnete Variable sein (*Hans wollte Wein trinken* ist interpretierbar als (a) von den verschiedenen Getränken, die zur Auswahl dastanden, hat er sich den Wein erwählt, oder (b) er hatte unabhängig von in einer Situation gegebenen Getränken einfach Lust auf Wein).

Dazu paßt, daß es in spezifischer Verwendung nur die Oppositionen definitiver : indefinitiver Artikel und definitiver : Nullartikel gibt, keine Opposition indefinitiver : Nullartikel. (Für Fälle mit Dreieropposition definitiver : indefinitiver : Nullartikel vgl. III.2.) Der Nullartikel bezeichnet also Indefinitheit dort, wo sie nicht durch den indefiniten Artikel bezeichnet wird (und umgekehrt).

β2. Artikellos konstruierte Massennomina in generischer Verwendung. *Blut ist ein besonderer Saft, Wasser/Futter ist lebenswichtig* und so weiter Als das durch indefinit konstruierte Individuativa in generischer Verwendung direkt Bezeichnete hatten wir einen als mit anderen Exemplaren austauschbar gekennzeichneten Vertreter festgehalten, der durch die Beliebigkeit seiner Auswahl als Prototyp meinbar und deutbar ist. Beim Massennomen ist es nun neben der Beliebigkeit der Auswahl auch noch die Unbestimmtheit der Größe des Vertreters, die diesen zum Prototyp geeignet macht.

Dieser Prototyp ist, da nicht definit bezeichnet, nicht identifiziert, folglich auch nicht individualisiert. Er ist also bloß homogen, nicht individuell gemeinter Typus.

Dieser enthält, wie die anderen generischen Bezeichnungsformen auch, eine **gemeinte Induktion** (siehe sogleich III.1.c): Was über den aus den Begriffsmerkmalen konstruierten gemeinten Typus ausgesagt wird, gilt per se auch für alle Umfangsteile. Die Sätze *das Wasser ist lebenswichtig* und *Wasser ist lebenswichtig* sind darin äquivalent. Ihr Unterschied liegt darin, daß der bezeichnete Typus einmal als identifiziert (oder ⁴⁵³/₄₅₄ durch ein bestimmtes Verfahren identifizierbar) vorausgesetzt wird, das andere Mal nicht.⁸¹

c. Zusammenfassung

Der definit bezeichnete individuelle Prototyp hat also beim Individuativum wie beim Massennomen das Eigentümliche an sich, einerseits ein gemeinter einzelner Vertreter

⁸¹ Dieser Unterschied wird z. B. in mineralogischen Lehrbüchern ausgenützt. R. BRAUNS, Mineralogie, Leipzig ⁴1911, 72: *Gold bildet kleine reguläre Kristalle* – dies ist der erste Satz des Artikels über Gold; die allgemeine Bekanntheit des Goldes kann zwar vorausgesetzt werden, aber das Gold soll hier doch wissenschaftlich identifiziert werden, so wird es zunächst nach dem Muster der anderen Artikel, nämlich unidentifiziert eingeführt. Im weiteren wird das Gold weitgehend definit bezeichnet: *Immer ist das Gold frisch und glänzend* (ibid.) und so weiter Weniger geläufige Mineralien wie *Auripigment, Antimonglanz, Kupfernickel, Schwefelkies* u.a. werden in diesem Werk überhaupt nie definit bezeichnet, was aufgrund der vorgenommenen wissenschaftlichen Bestimmungen natürlich möglich gewesen wäre, aber hier ist wohl wieder Rücksicht auf das gängige Weltwissen genommen.

zu sein, der andererseits aber über seinen typischen Gehalt und seine Definitheit, durch die er als mit den typischen Begriffsmerkmalen identifiziert vorausgesetzt wird, in den angeführten Sätzen die – als solche nicht bekannte – Totalität repräsentiert; oder einerseits bloß Begriffsinhalt zu sein, der andererseits aber als realer Typus gemeint ist. Damit ist zugleich gesagt, wie Definitheit funktioniert, wenn sie generisch verwendet wird.

Der indefinit bezeichnete Prototyp ist bei Individuativa wie bei Massennomina eine Variable, deren Beliebigkeit (der Auswahl nach, z.T. auch der Größe nach) in den angeführten Fällen generische Lesart auslöst.

Das all diesen Fällen zugrundeliegende kognitive Verfahren ist eine **gemeinte Induktion**, die in der Setzung eines gemeinten Typus mündet. Durch dieses, auf Typizität aufbauende, generalisierende Verfahren ist auch gerechtfertigt, daß der singularische Ausdruck von Generizität überhaupt im Kapitel über die quantitative Dimension abgehandelt wird (und nicht bloß als rein qualitativer Ausdruck aufgefaßt wird).

Wie das Beispiel *die Katze hat sie gefressen* zeigt und wie auch aus der graduellen Natur der Generizität folgt (vgl. Anm. 62), muß der Prototyp nicht unbedingt die Totalität des Umfangs, er kann auch ein unbestimmtes Teilquantum desselben repräsentieren, die Induktion muß also keineswegs streng und erschöpfend gemeint sein. Dennoch möchte ich auch in diesem Fall das direkt Gemeinte und Bezeichnete den »gemeinten Typus« nennen, da auch hier gemeinte – wenn auch sozusagen unvollständige – Induktion vorliegt: es ist hier wie dort eben etwas für die Vertreter Typisches, das als etwas den gesamten Umfang oder aber einen unbestimmten Teil desselben prägend und sogar als handelnd vorausgesetzt ist⁸². 454|455

Der Fall *this jacket ist our best-selling item* (vgl. D.A. CRUSE, *Lexical Semantics*, S. 63 und J.R. TAYLOR, *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*, Oxford 1989, S. 123) zeigt dabei, daß es Situationen gibt, in denen das prototypische Exemplar nicht erst konstruiert werden muß, sondern direkt vorhanden ist; es muß dann nur noch als prototypisches Exemplar behandelt werden. Die sprachlich definite Behandlungsweise nimmt dabei das konkrete Einzelding als Prototyp, die indefinite (*such a jacket...*) nimmt es als Träger prototypischer Eigenschaften, die zusammen den Prototyp darstellen.

Auch wenn der Unterschied generisch : spezifisch in vielen Sprachen nicht explizit bezeichnet wird⁸³, gibt es doch wohl kaum eine Sprache, in der er nicht gemeint und

⁸² Der Fall, daß bei spezifischer Bezeichnung das Nomen zugleich mit den prototypischen Gattungsmerkmalen aufgeladen wird, ergibt eine Spielart der emphatischen Figur: *dieser Indianer hat schon frühzeitig vor dem Baumsterben gewarnt*. Das kann in diesem Fall auch so erläutert werden: *dieser (Indianer), weil/als Indianer,...* Wir bewegen uns damit in der Sphäre der sog. redupliativen Sätze der traditionellen Logik (vgl. unten III.2.a.δ).

⁸³ S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, S. 145; vgl. aber H. KRONASSER, *Handbuch der Semasiologie*, § 87, wenn auch die dort von Kronasser gegebene Erklärung über den hamitischen 'Generalis', 'kollektiven Plural' und 'Universalis' kaum verständlich ist und überdies der von Kronasser benutzten Quelle (C. MEINHOF, *Die Entstehung der flektierenden Sprachen*, Berlin 1936, S. 81) nicht

auch mittelbar, im »Leerlauf« anderer Kategorien – Definitheit, Numerus u.a. – bezeichnet wird.

Zur lexikalischen Bedeutung ist festzuhalten, daß in generischen Sätzen der auch in nicht existenzpräsupponierenden indefiniten Sätzen geschaffene ideale, rein aus Wortbedeutungsmerkmalen zusammengesetzte Typus von Gegenständen bezeichnet wird, nicht der reale.

Als Korollar ist weiter anzumerken, daß die Außerachtlassung der qualitativen Zuordnungsprobleme von Bedeutung und Gegenstand für die realen Exemplare nur eine methodische Abstraktion um der Klarheit des Arguments willen war, für die idealen Exemplare aber ein tatsächlich in der Sprache liegendes Moment ist: die idealen Exemplare bestehen ja nur aus den Merkmalen des Begriffs, der die Wortbedeutung bildet. Über die qualitative Homogenität einer Wortbedeutung läßt sich daher aus solchen generisch-idealen Verwendungen des Worts nichts schließen.⁸⁴

2. Zur Funktion des Nullartikels beim Individuativum

Die unter II.1.a entwickelte Möglichkeit einer nicht unter dem Gesichtspunkt der Quantität stehenden Bezeichnung kann im Neuhochdeutschen auch direkt erfolgen, ohne daß Definitheit oder Indefinitheit im Spiel wäre, nämlich durch die Konstruktion mit Nullartikel dort, wo eine Dreieropposition definitiver : indefinitiver : Nullartikel existiert.

Bezeichnung unter Ausblendung der quantitativen Dimension ist sogar als Kernbedeutung der Nullform bestimmt worden; diese besteht nach ⁴⁵⁵/₄₅₆ H. VATER⁸⁵ „in der bloßen Anzeige von Vorhandensein des im Substantiv ausgedrückten Begriffs bei Negierung sämtlicher andern für den Artikel relevanten Merkmale“. Aber das umschreibt im Grunde nur das, was die Lexembedeutung selbst ausmacht, nicht die syntaktische Konstruktion eines Lexems mit Nullartikel und demzufolge auch nicht das, was durch diese NP bezeichnet wird.⁸⁶ Außerdem ist damit auch die eindeutig indefinite Funktion in spezifischer Verwendung bei Massennomina nicht zu fassen.

genau entspricht.

⁸⁴ G. KLEIBER, *Prototypensemantik*, S. 17 spricht angesichts solcher Fragen wie *Was ist ein Hund?*; *Singen, was ist das?* von einer Sprecher-„Intuition, derzufolge die Erscheinungen einer Kategorie über gemeinsame Merkmale verfügen: Anders könnte man nicht fragen, was ein Hund ist oder was Singen ist.“ Aber diese Intuition bezieht sich eben nur indirekt auf die Erscheinungen einer Kategorie, direkt auf die idealen Merkmale der Kategorie.

⁸⁵ *Das System der Artikelformen*, S. 111.

⁸⁶ Dieser Unterschied wird zu Recht auch von U. ENGEL, *Deutsche Grammatik*, Heidelberg 1988, S. 525 betont. Ähnlich wie H. VATER äußert sich übrigens auch H. BRINKMANN, *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*, 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage, Düsseldorf 1971, S. 44, und ähnlich allgemein über Artikellosigkeit S. 56 anlässlich einer Diskussion artikellos und nur im Singular gebrauchter paariger Individuativa (s.u. III.2.a.β): „Der mit dem Substantiv gemeinte Begriff ist dann als solcher gesetzt (ohne Einschränkung und ohne Unterscheidung).“ Das ist sicher nahe an der Wahrheit; aber was wird denn **bezeichnet**?

Halten wir fest: Massennomen mit Nullartikel bezeichnet in spezifischer Verwendung ein unbestimmt großes, nicht identifiziertes Quantum der vom Lexem denotierten Qualität; dasselbe tut der artikellose Plural von Individuativa, mit dem Zusatz allerdings, daß das unbestimmt gelassene Quantum als Vielheit gemeint und bezeichnet ist. In generischer Verwendung bezeichnet das artikellose Massennomen ohne jede quantitative Komponente den gemeinten Typus. (Auch der artikellose Plural von Individuativa bezeichnet den gemeinten Typus (*Kinder sind eben laut*); er schließt Bezeichnung eines individuell gemeinten Typus aus: *Türken stehen vor Wien* meint etwas anderes als *der Türke steht vor Wien*.)

Betrachten wir nun also Fälle, wo die genannte Dreieropposition definitiver : indefinitiver : Nullartikel besteht. In Frage kommen hier offenbar artikellos gebrauchte Individuativa. Es seien zunächst einige ausgewählte regulär grammatische Fälle dieses Gebrauchs angeführt.

a. Besondere Konstruktionen

α. Attributive Präpositionalgefüge wie *ein Haus mit (flachem) Dach, eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad*. Die Opposition *fein Haus mit (flachem) Dach, das ganz aus Beton ist : ein Haus mit einem (flachen) Dach, das ganz aus Beton ist* (möglich ist ersteres, wenn der Relativsatz sich auf *ein Haus* bezieht) zeigt, daß der Nullartikel hier zwar nicht überhaupt Attribuierung, aber Attribuierung durch relativischen Anschluß ausschließt (ebenso beim zweiten Beispiel). Semantisch entspricht dem, daß solche Gefüge nur bei allgemein oder situationsbezogenen typischen oder wesentlichen, nicht bei einzelnen, zufälligen Verhältnissen ohne weiteren erkennbaren Zusammenhang möglich sind: *da ist ein Mann mit Hut, da ist ein Mann mit ⁴⁵⁶/₄₅₇ (Rausche-)Bart, [?]da ist ein Mann mit gelbem Hemd; eine Hose mit Reißverschluß, [?]eine Hose mit Fleck*.

Weiter auch⁸⁷ Präpositionalgefüge wie *an Bord, über Bord, zu Tisch, außer Stande* beziehungsweise *außerstande*. Die Nomina sind hier auf dem Weg der Desemantisierung, was auf der Grundlage erfolgt, daß die bezeichneten Verhältnisse typisch, allgemein, tagtäglich sind⁸⁸.

Die artikellos gebrauchten Nomina bezeichnen hier etwas, das als Bestandteil des Ensembles beziehungsweise Verhältnisses, das durch das attributive Gefüge oder durch die Präpositionalphrase allein bezeichnet ist, vorausgesetzt und gemeint ist.

β. Paarige 'Anknüpfgruppen' wie *Notizblock und Bleistift, Haus und Hof, Mann und Maus, während Boot und Welle steigt, der Gegensatz von Stadt und Land* und so weiter⁸⁹ Auch hier

⁸⁷ H. PAUL, *Deutsche Grammatik*, § 157.

⁸⁸ So H. BRINKMANN, *Die Deutsche Sprache*, S. 52f.

⁸⁹ H. PAUL, *Deutsche Grammatik*, §§ 149f., 163; J. ERBEN, *Deutsche Grammatik*, §§ 416, 535; H.-W. EROMS, *Der Artikel im Deutschen*, S. 288.; *Duden-Grammatik* § 354f., H. BRINKMANN, *Die Deutsche Sprache*, S. 14. – Ausführlich zur Distribution des Nullartikels bei Bezeichnung kontextuell eingeschränkter Gesamtheit H. VATER, *Das System der Artikelformen*, S. 106ff.; zum Begriff »Nullartikel« H. VATER, *Zur Abgrenzung der Determinantien*, S. 9.

ist relativischer Anschluß unmöglich oder ungewöhnlich: *?Er nahm Notizblock und Bleistift, die er immer bei sich trug, zur Hand : Er nahm den Notizblock und den Bleistift, die er immer bei sich trug, zur Hand.* Bildung solcher paariger Anknüpfgruppen ist ohne allgemeineren, über die einzelne Zusammenstellung hinausgehenden sachlichen Zusammenhang der Denotate unmöglich. Auch hier bezeichnet das artikellose Nomen also etwas, das als Bestandteil des von der Anknüpfgruppe Bezeichneten vorausgesetzt und gemeint ist.

γ. Feste Fügungen von Verb und Nominalergänzung⁹⁰ wie *Indianer spielen, Ball spielen, Haus halten* (beziehungswise *haushalten*). Test der Relativierbarkeit: *Hanna und Lisi spielen Indianer, die auf dem Kriegspfad sind* (hier ist *Indianer* syntaktisch vollwertige pluralische NP) : **Hanna und Lisi spielen Indianer, die auf dem Kriegspfad sind* (*Indianer* ist Bestandteil der VP und gibt die Qualität des Spielens an, wie im ebenfalls nicht relativierbaren *Hanna und Lisi spielen Ball*). Semantische Bedingung für solche Fügungen, deren Festigkeit graduell zwischen Satzgliedverhältnis₄₅₇|₄₅₈ und Univerbiertheit variieren kann, ist offenbar, daß eine Handlung „oft genug als »recognizable activity« und somit als »name-worthy« eingeschätzt werden“ muß⁹¹. Morphosyntaktisch ist als Besonderheit solcher Konstruktionen die Artikellosigkeit der Nominalergänzung festzuhalten, semantisch kommt in einigen Fällen, wie auch im Fall von *spielen*, ein Bedeutungs- und/oder Valenzunterschied des Verbs dazu. Das vom Nomen Bezeichnete ist, wie es H. BRINKMANN⁹² treffend kennzeichnet, „nicht etwas, das selbständig und unabhängig vom Geschehen vorhanden wäre und so oder so vom Geschehen betroffen wird, sondern ist selber Bestandteil des Vorgangs, z. B. Inhalt des Geschehens“.

δ. Adjunkte mit dem »Identifikationstranslativ« (HERINGER) *als*⁹³: *hier darf sich der Kunde noch als König fühlen, als Lehrer bin ich übel dran, die Muschel macht sich gut als Aschenbecher, ich als Frau muß hierzu folgendes sagen, der Mensch hat als Mensch ein Recht auf ordentliche Behandlung.* Diese Konstruktion ist sehr frei verwendbar, im Unterschied zu den semantisch beschränkten Fällen (a) – (c) kann jedes Individuativum – und auch jedes Massennomen –, sofern der Satz überhaupt sinnvoll ist, in sie eintreten. In attributiver Stellung bezeichnet sie eine Qualität (*Lehrer, Frau, Mensch*) so, daß der head (*ich, der Mensch*) zu dieser Qualität in einer Relation der partiellen Identität steht; in prädikativer Stellung bezeichnet sie, ähnlich wie der sogenannte »Gleichsetzungsnominativ«, eine Qualität (*König, Aschenbecher*), mit der der head (*der Kunde, die Muschel*) durchs jeweilige Prädikat in eine partiell identifizierende Relation gesetzt wird. Die Funktion der Partikel *als* ist die Herstellung einer solchen partiellen Identität.⁹⁴

⁹⁰ H. PAUL, *Deutsche Grammatik*, § 150; 'nicht-morphologische Nominalinkorporation' nach I. COMPES / B. OTTO, *Nicht-morphologische Nominalinkorporation – etwas ganz anderes?* Köln, Institut für Sprachwissenschaft, Arbeitspapier Nr. 18 (Neue Folge), 1994; vgl. auch J. KRÁMSKÝ, *The Article*, S. 58.

⁹¹ I. COMPES / B. OTTO, op.cit., S. 4.

⁹² *Die Deutsche Sprache*, S. 55.

⁹³ Vgl. J. ERBEN, *Deutsche Grammatik*, §§ 239, 255.

⁹⁴ Nach J. ERBEN, *Deutsche Grammatik*, § 239 Anm. 574 fügt *als* in *er hat als Vater für sie gesorgt* eine

Als das durchs Adjunktomen Bezeichnete habe ich dabei schon beiläufig den Begriff Qualität eingeführt. Untersuchen wir das am Fall *ich als Frau*. Dieser läßt sich wohl durch die Hierarchie der Bezeichnungsweisen hinsichtlich ihres Merkmalsreichtums erklären (vgl. oben II.1.b): dasselbe Individuum, das durch *Frau* bezeichnet^{458|459} werden kann, kann dies auch durch die Hyperonyme *Mensch, Lebewesen* und so weiter oder gegebenenfalls durch die Hyponyme *Bäurin, Berliner* und so weiter; nun denotieren diese Lexeme Qualitäten unterschiedlich hohen Merkmalsreichtums; wenn es nun einen Unterschied im Gemeinten macht, welches dieser Lexeme im Adjunkt erscheint, ist offenbar die (als Lexembedeutung vorausgesetzte oder aus ihr bezogene) Qualität gemeint. Und diese Qualität wird dann durch das *als* auf das vom head Bezeichnete bezogen, der dadurch »im Lichte« dieser Qualität erscheint oder sie als hervorstechende (»foregrounded«) Eigenschaft hat.

Der Inhalt dieser Qualität, oder welche Qualität denn nun genau als die vom Lexem vorgegebene vorausgesetzt und gemeint ist, kann dabei leichter (*Lehrer, Aschenbecher*) oder schwerer greifbar sein (*Frau, Mensch*). Besonders schwer greifbar wird der Inhalt dort, wo head wie Attribut durchs selbe Nomen bezeichnet werden. Offenbar meinen die Sprecher gerade auch hier keine totale Identifizierung, sondern eine partielle; es soll ja der head irgendwie beleuchtet und die Aussage irgendwie begründet werden.

Nun ist im Fall *der Mensch als Mensch* der head gar nicht spezifisch gemeint, sondern bezeichnet den gemeinten Typus. Dieser ist bloß aus der Wortbedeutung bezogen, ebenso wie die gemeinte Qualität. Was ist dann der inhaltliche Zusatz im Adjunkt? Es handelt sich offenbar um ein innerhalb des generischen Bereichs selbst angesiedeltes foregrounding-Phänomen von besonderer Eigenart, die die Rhetorik als Emphase kennt: Die Emphase „bezeichnet ein Merkmal durch einen Begriff, der dieses Merkmal als Merkmal, aber unausdrücklich, enthält“⁹⁵. Entsprechend ist sprachlich nur sehr umrißhaft festgelegt, welches Merkmal gemeint und auf diese Weise bezeichnet ist. Klar ist aber, daß es sich jeweils um verschiedene Merkmale handeln muß, sonst wäre die Reduplikation mit *als* unverständlich. So ist hiermit die quantitative Dimension verlassen und die qualitative betreten. –

b. Artikellose Individuativa in prädikativer Stellung beim »Wortfeld der Lebensrollen«

Über die Berechtigung, von Bezeichnung auch in prädikativer Stellung zu reden, vgl. I.1.c. Was wird hier also bezeichnet?

Eigenschaftsbezeichnung, wie in *er hat wie ein Vater für sie gesorgt* dagegen eine Vergleichsgröße an. Ähnlich heißt es *ibid.* § 255 über *sein Ruf als Arzt ist bedeutend* und so weiter, daß das *als* hier die Form „in der (nachgenannten) Eigenschaft eröffne“. 'Eigenschaft' ist hier offenbar im sehr weiten Sinn von 'Charakterisierung' o.ä. gebraucht. Das scheint mir die funktionale Spezifik von *als* nicht zu treffen, die ja nicht bloß allgemein charakterisiert oder Eigenschaften zuweist, sondern eine partielle qualitative Identifizierung auslöst: das Bezeichnete geht die weiteren semantischen Verhältnisse im Satz nur als gleichzeitiger Vertreter der durch *als* eingeführten Qualität ein.

⁹⁵ H. LAUSBERG, *Elemente*, § 208.

In den bisher unter III.2.a besprochenen Fällen wurde als das Gemeinte (etwas anders funktionieren die Fälle wie *zu Hause*) jeweils die reine Qualität ermittelt. Bedingung dafür war ihre enge, als typisch oder hervorstechend vorausgesetzte und gemeinte Relation zu einer anderen im Satz bezeichneten Größe. Das trifft nun natürlich gerade auch auf ein artikelloses Prädikativum zu (zu dessen lexikalischer Eingrenzung siehe sogleich). So bietet sich an, auch als dessen Bezeichnetes^{459|460} die reine Qualität anzusehen. Dafür spräche etwa auch die Pluralunfähigkeit der Individuativa: Im Satz *Paul und Petra werden Arzt* deutet die Numerusinkongruenz darauf hin, daß mit dem Prädikat die einfache Qualität 'Arzt' bezeichnet ist, ohne Einschaltung der quantitativen Dimension wie in *Paul und Petra wurden berühmte Ärzte, Paul will ein Arzt werden* und so weiter⁹⁶

Dabei tritt aber das Problem auf, daß im Neuhochdeutschen dieser artikellose prädikative Gebrauch von Individuativa auf eine enge lexikalische Klasse eingeschränkt ist: auf Nomina, die „Lebensrollen“⁹⁷ oder „Berufe und andere allgemein eingeführte so-

⁹⁶ Nach S. DIK, *The Theory of Functional Grammar*, S. 170f. enthalten Sätze wie *Jan is schilder / directeur / communist* '»bare« predicates', Sätze mit indefiniter NP als Prädikat dagegen 'indefinite terms'. Da für DIK alle Lexeme an sich Prädikate sind und Prädikate Eigenschaften oder Relationen bezeichnen ('designate') (S. 54), alle Ausdrücke – also auch einfache lexikalische Prädikate –, die auf Gegenstände ('entities') referieren ('refer') können, dagegen Terme (S. 55), hat für DIK beim artikellosen nominalen Prädikat einfach die Termbildung noch nicht stattgefunden, mit der Folge, daß die Prädikation hier noch nicht eigentliche Subsumtion oder Inklusion – wie im Fall *Jan is een schilder* – ist, sondern die Zuweisung einer Eigenschaft oder Relation. In dieser rein funktionalen Sicht gehören dann artikellose substantivische und adjektivische Prädikate in eine Klasse (so explizit S. 172). Das ist funktional sicher richtig. Ähnlich spricht sich auch EROMS, *Der Artikel im Deutschen*, S. 289 dafür aus, daß beim artikellosen Prädikat „die prädikative Funktion am stärksten“ sei, beim indefiniten eine 'Einordnung' und beim definiten eine 'dominierende Referenzleistung' vorliege. Die Betonung der prädikativen Funktion bewirke dabei, daß „die »nominale Qualität« der Substantive als diskrete definite oder indefinite Diskursobjekte“ (ibid.) nicht aktualisiert werde. K.E. HEIDOLPH et al., *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, S. 252 zieht sogar in Erwägung, daß derartige in prädikativer Stellung artikellos verwendbare Substantive „auch als Adjektive fungieren können“. – Dennoch ist eine derartige bloß funktionale Bestimmung morphologisch und semantisch unbefriedigend. Morphologisch, weil die Wortartzugehörigkeit, d.h. die Paradigmatik der jeweiligen Lexeme übergangen wird, semantisch, weil diese Erklärung des Unterschieds von *is directeur : is een directeur* das beiden Gemeinsame nicht festhält: *directeur* bezeichnet als Prädikat nach DIK eine Eigenschaft oder Relation, also etwas an sich Relationales, und diese Relationalität wird dann für die prädikative Funktion im Satz direkt genutzt; *een directeur* referiert als Term auf einen Gegenstand, also etwas an sich nicht Relationales, der Ausdruck wird durch Plazierung an die Prädikatstelle relational. Wie wird aus etwas an sich Relationalem etwas an sich Nicht-Relationales? Im System DIKs wäre noch ein Zwischenschritt erforderlich, der erklärt, wie es sein kann, daß etwas, das etwas Relationales, eine Eigenschaft oder Relation bezeichnet, dazu verwendet werden kann, einen Gegenstand zu bezeichnen, und quantifiziert und determiniert werden kann. – Nach der in I.1 dargestellten Terminologie sieht die Sache etwas anders aus: Lexeme – wir beschränken uns hier auf Nomina – sind nicht an sich Prädikate, sondern haben an sich Denotation, d.h. sie sind an sich potentielle Prädikate.

⁹⁷ H. BRINKMANN, *Die Deutsche Sprache*, S. 50.

ziale Klassen“⁹⁸ denotieren. Wie ist dieses lexikalische Kriterium mit der vermuteten grammatischen Bedeutung, daß nur die Qualität unter Ausblendung der quantitativen Dimension bezeichnet ist, zur Deckung zu bringen? Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß in vielen Fällen das artikellose Nomen auch _{460|461} referentiell verwendet werden kann, nämlich in generischen Sätzen wie *Arzt ist ein schöner Beruf* (näheres u. III.2.c).

Der Bedeutungsunterschied von *er ist Bauer* : *er ist ein Bauer* liegt nach H. BRINKMANN⁹⁹ darin, daß es sich einmal „um das Verhalten gemäß den Gewohnheiten und Verpflichtungen einer Gruppe handelt“, das andere Mal um die Charakterisierung des „Menschen selbst“. Nach S. DIK¹⁰⁰ erklärt sich die im Niederländischen weitgehend ähnlich funktionierende Opposition *Jan is schilder/directeur/communist* : *Jan is een schilder/een directeur/een communist* so, daß ersteres einen „objective account of Jan's profession/function/ideology“ gibt, zweiteres dagegen eher „a more subjective assessment of his qualities“. U. ENGEL¹⁰¹ geht von der lexikalischen Bedeutung aus und stellt das Kriterium auf, daß die artikellose Variante umso weniger gebräuchlich ist, je weniger die denotierte soziale Klasse „allgemein eingeführt oder akzeptiert ist“, und umgekehrt. So ist dann †*Frau Schuster ist eine Lehrerin* ebenso unmöglich wie †*er ist Aufschneider*, und dazwischen gibt es eine Zone, für die beide Varianten möglich sind: *er ist Polenkenner*, *er ist ein Polenkenner*. Allerdings scheint Engels Kriterium für Paare wie *er ist Soldat* : *er ist ein Soldat*, *er ist ordentlicher Professor* : *er ist ein ordentlicher Professor* nicht zu greifen.

Freilich paßt zu ENGELS lexikalischem Kriterium das grammatische Verhalten, daß artikellose Prädikative nur in sehr geringem Umfang adjektivische Attribute – etwa *er ist leidenschaftlicher Soldat* – und gar keine attributiven Relativsätze zu sich nehmen können. Es handelt sich eben um ganz bekannte Lebensrollen, die dergestalt artikellos bezeichnet werden können. Wären hier frei Attribute setzbar, würden dadurch Spezifizierungen oder Modifizierungen eingeführt, die dazu führen würden, daß nicht mehr die bekannte Lebensrolle selbst bezeichnet wäre, sondern diese in speziellen Verhältnissen zu anderen Größen, wie es bei attributiv erweiterter indefiniter Bezeichnung der Fall ist; dort wird dann die Lebensrolle im Verhältnis etwa zum Träger der Lebensrolle (*er ist ein Soldat, der seine Sache sehr genau nimmt*) oder zu bestimmten Werten oder Typen (*er ist ein Soldat, wie man ihn sich nur wünschen kann*) und so weiter bezeichnet.

Damit weist das eingeschränkte grammatische Verhalten auf den entscheidenden semantischen Unterschied, daß einmal die Qualität der Lebensrolle selbst, das andere Mal ihre Vertretervariable bezeichnet _{461|462} wird¹⁰². So nützt das Neuhochdeutsche also

⁹⁸ U. ENGEL, *Deutsche Grammatik*, S. 528.

⁹⁹ *Die Deutsche Sprache*, S. 53f.

¹⁰⁰ *The Theory of Functional Grammar*, S. 170.

¹⁰¹ *Deutsche Grammatik*, S. 529.

¹⁰² Sätze mit indefinitem Prädikatsnomen mögen letztlich als Subsumtion gemeint sein, sind aber zunächst echte **Identifikationen**: die Prädikationsbasis wird mit einer Variablen einer anderen Qualität identifiziert. Das macht Sätze dieser Form zu einem geeigneten Ausdrucksmittel für

das in anderen speziellen Konstruktionen schon vorhandene Mittel einer nicht-quantitativen Bezeichnungsweise auch für Individuativa in diesem begrenzten lexikalischen Bereich der Lebensrollen aus, um einen Spezialausdruck für Aussagen zu haben, die diese Lebensrolle einem Träger bloß zuweisen will, ohne etwas darüber sagen zu wollen, wie dieses Verhältnis näher beschaffen ist – oder aber für Aussagen, die die Lebensrolle selbst thematisieren.

c. Zusammenfassung: Gemeinte Qualität und gemeinter Typus

Halten wir fest: Artikellos gebrauchte Individuativa bezeichnen die der Wortbedeutung entnommene gemeinte Qualität. Es mag so scheinen, als ob diese Qualität doch an sich relational wäre, da ihre Bezeichnung nur oder hauptsächlich unter Bedingungen stattfindet, die diese Qualität in ein enges Verhältnis zu weiteren Größen im Satz stellen. Dies würde dann wohl der Auffassung Diks entsprechen, daß Lexeme an sich Prädikate und an sich relational sind. Aber echte Relationalität eines Nomens liegt doch wohl nur bei idiomatischer Erstarrung vor, wie sie in einigen Nominalpaaren vorkommt: *mit Mann und Maus, in Bausch und Bogen* und so weiter, wo gar nicht die Qualität 'Maus' oder 'Bogen' und so weiter bezeichnet ist. In dem Maß dagegen, in dem Nomina durch grammatische Mittel frei in eine artikellose Konstruktion eintreten können – und bereits bei paarigen Anknüpfgruppen herrscht da eine gewisse Freiheit –, ist die bezeichnete Qualität nicht relational.

Die bezeichnete, gemeinte Qualität ist nicht die bloße Wortbedeutung, das bloße Vorhandensein des Begriffs oder die lexikalisch denotierte Qualität. Das Verhältnis zwischen der Qualität, die die Bedeutung ausmacht, und der gemeinten, vom Sprecher bezeichneten Qualität läßt sich auch so beleuchten: In den angeführten »transnumeralen«¹⁰³ Verwendungen taucht der Gesichtspunkt, was alles unter die Bedeutung fallen könnte, gar nicht auf; es gibt kein Verhältnis zwischen Begriff und Gegenstand, Bedeutung und Bezeichnetem. Andererseits muß in irgendeiner Weise ein Verhältnis von Bedeutung und Bezeichnung vorliegen, ⁴⁶²|⁴⁶³ da die Bedeutung verwendet wird, Mittel zum Zweck ist, etwas Gemeintes auszudrücken. Also wird die Bedeutung bezeichnet. Aber natürlich ist es nicht die Bedeutung, die der Lexikograph zu verzeichnen hat. Die kontextuellen und kontextfreien qualitativen Varianten der Bedeutung sind hier noch gar nicht Thema. Doch sie sind dies ebensowenig auch für den Sprecher, der in solchen Fällen die ideale, (proto)typische Qualität bezeichnet und meint. Die gemeinte und vom Sprecher mit dem artikellosen Massennomen bezeichnete Qualität verhält sich so zur vom Nomen selbst bezeichneten – im Sinne von denotierten,

Urteile, vgl. H. AMMANN, *Die menschliche Rede*, Teil II, S. 272ff. und J. ERBEN, *Deutsche Grammatik*, § 235: „*Er ist jung* (Charakterisierung des Zustands) / *Er ist ein Jüngling* (klassifizierende Wesensbestimmung)“. Das 'Wesentliche' liegt dabei darin, daß *Jüngling* als Konkretum sehr viel mehr Bedeutungsmerkmale enthält als *jung*, die Gleichsetzung folglich umfassender ist, als es in der Zuweisung der Eigenschaft der Fall ist. – Dieses Prinzip kann natürlich durch lexikalische, kontextuelle und pragmatische Faktoren leicht durchbrochen werden: *er ist dumm* kann als Wesensbestimmung gemeint sein, *er ist ein Trottel* als bloße situationsgebundene Feststellung.

¹⁰³ Vgl. B. UNTERBECK, *Kollektion*.

s.o. I.1 – Qualität wie Idiolekt zu Sprache (vgl. oben III.1.c mit Anm. 84).

Vom gemeinten Typus unterscheidet sich die gemeinte Qualität darin, daß sie keine gemeinte Induktion und so auch den generischen Gesichtspunkt nicht enthält. Die angeführten Fälle der Bezeichnung der reinen Qualität enthalten den Gesichtspunkt nicht, daß das Gemeinte irgendwie für die ganze Klasse gilt. Dieser Unterschied läßt sich am Unterschied von *Soldat ist ein harter Beruf* und *er ist Soldat* illustrieren. *Soldat* im ersten Satz bezeichnet die Lebensrolle generisch, will also auch für jeden einzelnen Fall gelten, im zweiten Satz dagegen nicht. In einigen Fällen wirkt sich dies so aus, daß die Bezeichnung der Lebensrolle nur prädikativ stehen kann, nämlich dort, wo die Lebensrolle selbst relational ist: So gibt es keine *Gewinner* im absoluten Sinn, wohl aber *Gewinner im Spiel xy*, wobei diese Relationalität sprachlich ausgedrückt oder kontextuell mitverstanden sein kann; weil es also nur spezifische, keine allgemeinen *Gewinner* gibt, gibt es keinen Satz der Form *Gewinner ist eine xy-Rolle*, wohl aber Sätze der Form *A ist Gewinner*, *Gewinner ist, wer...* und so weiter Ähnlich bei *Vater von sechs Kindern* und so weiter¹⁰⁴

d. Nullartikel beim Individuativum in markierter Verwendung

α. Im Neuhochdeutschen. Die stilistisch markierte artikellose Verwendung von Individuativa in referentieller Stellung läßt sich demnach wie folgt erklären. *Stadt, das war die Höhle mit ihren Schlupfwinkeln, ihren gewundenen Gängen*¹⁰⁵. 'Generalisierende Bedeutung'¹⁰⁶ trifft allenfalls grob. Eine einzelne Stadt ist nicht das direkt Gemeinte – wenn auch natürlich das direkt Gemeinte sich weiter auf eine einzelne reale oder fiktive Stadt beziehen kann –, wie das definite Prädikativum und ₄₆₃|₄₆₄ vor allem die Artikellosigkeit von *Stadt* zeigen. Es ist etwas Typisches gemeint. Der Satz soll aber auch nicht streng generisch über den Typus 'Stadt' handeln. Das zeigt erstens das Präteritum, das die Gleichsetzung mit dem Prädikativum zeitlich bindet; und zweitens die Nichtdefinitheit von *Stadt*, die den bezeichneten Typus als nicht identifiziert voraussetzt. Ein solcher als nicht identifiziert vorausgesetzter Typus enthält im Gegensatz zum definit bezeichneten Typus nicht die selbstverständliche Voraussetzung der klaren Bestimmtheit und Abgegrenztheit seiner Merkmale. Psychologisch gesprochen wird eine Wiedererinnerung, kein Begriff bezeichnet. In diesem unbestimmt gelassenen Merkmalsreichtum liegt der **Ansatz einer gemeinten Induktion**. Der Gleichsetzungs-nominativ drückt dann die Identifizierung des als vage vorausgesetzten Typus mit einem metaphorisch bezeichneten Merkmal aus.

Nicht ein vager Typus, sondern die reine Qualität ist bezeichnet in Lyrismen wie *Sonne*

¹⁰⁴ Über das zum Teil adjektivische Verhalten artikelloser prädikativer Nomina (nähere Bestimmung durch Adverbien) schon H. PAUL, *Deutsche Grammatik*, § 93: *doch war ich Alltagsmensch genug* und so weiter – Spiegelbildliches gilt für einige Adjektive: *das ist blau* (Bezeichnung der Qualität) : *Blau ist meine Lieblingsfarbe* (Bezeichnung des Typus). Vgl. auch E. LEISI, *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*, Heidelberg 1961, S. 32 mit Anm. 3.

¹⁰⁵ A. Seghers, zit. nach W. ADMONI, *Der Deutsche Sprachbau*, S. 129.

¹⁰⁶ W. ADMONI *ibid.*

*lohte, Fels glühte, Baum starrte streng, Vogel sang rauh*¹⁰⁷, weil hier gar keine generische Intention vorliegt.

*Wieviel Vater braucht das Kind?*¹⁰⁸. Die quantitative Konstruktion behandelt das Individuativum hier wie ein Massennomen; gemeint ist natürlich ein mit familienpsychologischen Inhalten angefülltes Vater-Kind-Verhältnis, das offenbar als etwas von kontinuierlich-quantitativer Natur vorausgesetzt ist. So handelt es sich um die Behandlung eines Individuativums als Abstraktum, etwa nach dem Vorbild *wieviel Liebe braucht das Kind?*.

Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich die Fortlassung des Artikels bei Individuativa, wenn diese begrifflich prägnant verwendet werden. Der vorliegende Aufsatz selbst bietet hierfür genügend Beispiele.

β. Im Mittelhochdeutschen. Ähnlich, nur wohl nicht oder weniger deutlich markiert – was ohne eingehende philologische Untersuchung nicht entschieden werden kann –, sind möglicherweise einige artikellose Konstruktionen im Mhd. zu interpretieren. In *naht gît senfte, wê tuot tac*¹⁰⁹ 'die Nacht verleiht Freude, Schmerz bringt der Tag' ist eindeutig nicht eine einzelne Nacht und ein einzelner Tag gemeint, sondern etwas Typisches. Ob hier eindeutig ein als vage vorausgesetzter Typus vorliegt wie oben in *Stadt*, im Gegensatz zu einem als identifiziert vorausgesetzten Typus in definitiver Bezeichnung, hängt von der Eindeutigkeit entsprechender Oppositionen im Mhd. ab. So ist vielleicht auch die folgende Interpretation zu verstehen: „Der Unterschied [zwischen definitiver und artikelloser Konstruktion, Anm. d. Verf.] dürfte der sein, daß der bestimmte Artikel die Gattung _{464|465} im strengen Sinne in allen ihren Vertretern bezeichnet, während der artikellose Gebrauch des Substantivs zwar die repräsentative Bedeutung des Begriffs bezeichnet, jedoch nicht in dem umfassenden Sinne wie der bestimmte Artikel – aber die Grenzen sind fließend.“¹¹⁰. Der bestimmte Artikel bezeichnet allerdings wohl auch im Mhd. nicht die Gattung im strengen Sinne, es sei denn in wissenschaftlichen oder sonstigen systematischen Texten; die „repräsentative Bedeutung des Begriffs“ mag sich mit dem »Typus« decken und das „jedoch nicht im umfassenden Sinne“ auf den »vage gemeinten Typus«.

Weiter ist in dem Umfeld umgekehrt auch die Möglichkeit zu beachten, Massennomina mit indefinitem Artikel in der Bedeutung 'unbestimmtes Quantum' zu konstruieren, wie es im Neuhochdeutschen nur umgangssprachlich oder dialektal möglich ist: *dâ legen uns an ein gras* NL 1623,3¹¹¹, vgl. bair. *Haid kimmd a Schnee, Hosd a Gëid dabai?, I mog a Gmias*¹¹². Der indefinite Artikel setzt hier nicht wie im Neuhochdeutschen beziehungsweise in der Hochsprache diskrete Quantität voraus, sondern lediglich die Tat-

¹⁰⁷ H. Hesse, zit. nach J. ERBEN, *Deutsche Grammatik*, § 416.

¹⁰⁸ Süddeutsche Zeitung, *Das Streiflicht*, 29.4.1994.

¹⁰⁹ Zitiert nach H. PAUL / P. WIEHL / S. GROSSE, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, § 421.

¹¹⁰ H. PAUL / P. WIEHL / S. GROSSE *ibid.*

¹¹¹ H. PAUL / P. WIEHL / S. GROSSE, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, § 423.

¹¹² L. ZEHETNER, *Das bairische Dialektbuch*, München 1985, § 62.

sache, daß bei einer Masse überhaupt der Bezug geteilt ist und ein Quantum von unbestimmter und nur durch den sachlichen Zusammenhang vage eingegrenzter Größe vorliegt.

IV. Zusammenfassung

Die strikte Unterscheidung von Gemeintem, Grundfunktion und Leerlauffunktion ermöglicht (a) eigenständige onomasiologische Bestimmungen und (b) klare(re) Funktions- beziehungsweise Bedeutungsbestimmungen einer grammatischen Ausdrucks-kategorie. Der neuhochdeutsche Artikel hat so nicht neben seiner spezifischen Funktion **auch** eine generische, sondern diese stellt sich im Leerlauf vermittelt der spezifischen Funktion ein; der Leerlauf ist dabei die Art und Weise, wie die spezifische Bedeutung einer NP innerhalb des Gemeintem als generisch interpretiert werden kann oder muß (vgl. II.1.c).

Ad (a). Folgende von A. CHESTERMAN¹¹³ als hinsichtlich ihres generischen Charakters zweifelhaft gebuchten Sätze lassen sich m.E. klar beurteilen: ⁴⁶⁵|₄₆₆

- (1) *The idea* is more perfect than the object. (CH.: Generisch oder zweifelhaft?)
- (2) *A beaver* built dams in prehistoric times. (CH.: Generisch oder nicht generisch?)
- (3) *Time* elapses more quickly in old age than in childhood. (CH.: Generisch oder nicht generisch?)
- (4) *Ideas* are alien to the undergraduate. (CH.: Generisch oder nicht generisch?)

(1) ist klar ambig: Wenn auf ein bestimmtes Paar von Idee und Objekt bezogen, spezifisch, wenn als Sentenz gemeint, also jeweils auf einen Prototyp bezogen, generisch;

(2) ist ebenfalls ambig: Wenn auf einen bestimmten realen oder fiktiven Biber bezogen, spezifisch, wenn auf einen beliebigen, durch seine Austauschbarkeit prototypischen Biber, generisch;

(3) bezieht sich auf ein Abstraktum, fällt also außerhalb unserer eigentlichen Diskussion; dennoch kann man, mit Bezug auf II.2.a.β, sagen: Da es sich nicht um einen bestimmten, durch einen konkreten Träger individuierten Zeitabschnitt handelt, sondern um das beliebig individuierbare Abstraktum selbst, ist der Satz generisch;

(4) ist eindeutig generisch, da es sich um beliebige, durch ihre Austauschbarkeit prototypische *ideas* handelt.

Ad (b). Für die **Bezeichnungsweise** von spezifischen Vertretern, Typus und Qualität kann man demnach festhalten: Bezeichnung von Spezifischem wird von Nomina in Klassifikatorsprachen, sofern nicht numeralklassifiziert wird, im Leerlauf über die Bezeichnung von Qualität oder Typus erledigt¹¹⁴, wie umgekehrt die Bezeichnung von Generischem durch neuhochdeutsche Nomina im Leerlauf über die Bezeichnung von

¹¹³ On Definiteness, S. 33.

¹¹⁴ Vgl. dazu nochmals B. UNTERBECK, *Kollektion*, S. 124ff.

Vertretern oder ausnahmsweise auch der Qualität erfolgt. (Auch im Neuhochdeutschen ist die Bezeichnung der Qualität grammatisch, wenn auch unter eingeschränkten Bedingungen möglich.)

Die Funktionsweise des Leerlaufs ist dabei die, daß das Generische so bezeichnet wird, als wäre es etwas Spezifisches, nämlich etwas von individueller Form oder ein Individuum (hier dürfte es, wohl durch das jeweilige Prädikat bedingt, wie etwa am Parameter der Zeitgebundenheit ersichtlich, verschiedene Grade von Individualität geben). Generizität wird so über (Proto-)Typizität bezeichnet, d.h. über das Verhältnis zwischen einem als Träger der gemeinten generischen Merkmale konstruierten Prototyp und der Totalität oder einem als entscheidend erachteten Teil des Begriffsumfangs. Der Prototyp kann dabei entweder als idealer Vertreter neben den realen Vertretern stehen – eine Interpretation, die bei außerraumzeitlichen Eigenschaften nahe liegt^{466|467} – und ist so eigentlicher **Prototyp**, oder er kann – wie es bei raumzeitlich gebundenen Eigenschaften/Tätigkeiten/Affektionen aufgefaßt werden muß – der als Individuum konzipierte, durch das gemeinte typische raumzeitliche Merkmal geeinte Umfang selbst sein; so ist er nicht mehr im eigentlichen Sinn Prototyp, sondern der als Individuum »apprehendierte« Typus selbst.

Literatur

- ADMONI, Wladimir: *Der Deutsche Sprachbau*. 4., überarbeitete und erweiterte Aufl., München 1982.
- AMMANN, Hermann: *Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen*, Teil I, Lahr 1925, Teil II, Lahr 1928.
- BIERMANN, Anna: Die grammatische Kategorie Numerus, in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil I: Bereich und Ordnung der Phänomene*, S. 229–243.
- BRINKMANN, Hennig: *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage, Düsseldorf 1971.
- BROWN, D.R.: Term Operators, in: A.M. BOLKESTEIN / C. DE GROOT / J.L. MACKENZIE (Hgg.), *Predicates and Terms in Functional Grammar*, Dordrecht / Cinnaminson 1985, S. 127–145.
- CHESTERMAN, A.: *On Definiteness. A study with special reference to English and Finnish*, Cambridge 1991.
- COLLINDER, Björn: *Sprache und Sprachen*, Hamburg 1978.
- COLLINSON, W.E.: *Indication. A Study of Demonstratives, Articles and other 'Indicators'*, *Language Monographs* Nr. 17, Baltimore 1937.
- COMPES, Isabell / B. OTTO, *Nicht-morphologische Nominalinkorporation – etwas ganz anderes?* Köln, Institut für Sprachwissenschaft, Arbeitspapier Nr. 18 (Neue Folge), 1994.
- COSERIU, Eugenio: Determinierung und Umfeld. Zwei Probleme einer Linguistik des Sprechens, in: Ds., *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft*, München 1975, S. 262ff.
- CRUSE, D.A.: *Lexical Semantics*, Cambridge 1986.
- DELBRÜCK, Berthold: *Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*, Bd. II, Straßburg 1897.
- DIK, Simon: *The Theory of Functional Grammar. Part I: The Structure of the Clause*, Dordrecht 1989.
- DROSSARD, Werner: Die Technik MASSE/MESSEN auf der Dimension der Apprehension, in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil I: Bereich und Ordnung der Phänomene*, Tübingen 1982.

- Duden. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, hg. und bearb. von Günther DROSDOWKI u.a., Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1984.
- ENGEL, Ulrich: *Deutsche Grammatik*, Heidelberg 1988.
- ERBEN, Johannes: *Deutsche Grammatik*. Ein Abriß. 12., durchgesehene Auflage, München 1980.
- ERDMANN, Karl Otto: *Die Bedeutung des Worts*, Leipzig ⁴1925.
- EROMS, Hans-Werner: Der Artikel im Deutschen und seine dependenzgrammatische Darstellung, *Sprachwissenschaft* 13 (1988).
- EWALD, P.: Konkreta versus Abstrakta. Zur semantischen Subklassifikation deutscher Substantive, *Sprachwissenschaft* 17 (1992), S. 259–281.
- GALMICHE, M.: Phrases, syntagmes et articles génériques, in: M. GALMICHE et G. KLEIBER (Hgg.), *Générique et Généricité, Langages* 79 (1985).
- GERSTNER-LINK, Claudia / Manfred KRIFKA, Genericity, in: *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, hg. von J. JACOBS, A. v. STECHOW, W. STERNEFELD und Th. VENNE-MANN, Vol. I, Berlin / New York 1993, S. 966–978.
- GIVÓN, Talmy: *Syntax; a functional-typological introduction*, Vol. I, Amsterdam 1984.
- GLINZ, Hans: *Deutsche Grammatik II. Kasussyntax – Nominalstrukturen – Wortarten – Kasusfremdes*, Frankfurt/Main 1971.
- HALLIDAY, M.A.K.: *An Introduction to Functional Grammar*, London 1985.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Erster Teil: Die Wissenschaft der Logik* (1830). Mit den mündlichen Zusätzen hg. von E. MOLDENHAUER und K. M. MICHEL, Werke, Frankfurt 1969–1971, Bd. 8.
- HEIDOLPH, K. E. et al.: *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, Berlin 1981.
- HJELMSLEV, Louis: *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. Übersetzt von Rudi KELLER, Ursula SCHARF und Georg STÖTZEL, München 1974.
- HOFFMANN, Karl: *Der Injunktiv im Veda*, Heidelberg 1967.
- KLEIBER, Georges: »Le« générique: Un massif?, in: L. DANON-BOILEAU (Hg.), *Détermination, énonciation, référence, Langages* 94 (1989), S. 73–113.
- KLEIBER, Georges: *Prototypensemantik. Eine Einführung*, Tübingen 1993.
- KOSCHMIEDER, *Zur Bestimmung der Funktionen grammatischer Kategorien*, Abhandlungen der Bay-AdW, Phil.-hist. Abt., NF 25, München 1945, wiederabgedruckt in: Ds., *Beiträge zur allgemeinen Syntax*, Heidelberg 1965.
- KRÁMSKÝ, Jiří: Some Ways of Expressing the Category of Determinedness, *TLP* 3 (1968), S. 241–253.
- KRÁMSKÝ, Jiří: *The Article and the Concept of Definiteness in Language*, The Hague, Paris 1972.
- KRIFKA, Manfred: *Nominalreferenz und Zeitkonstitution. Zur Semantik von Massentermen, Pluraltermen und Aspektklassen*, München 1989.
- KRONASSER, *Handbuch der Semasiologie*.
- KRÜGER, K.W.: *Griechische Sprachlehre*, Zweites Heft, Berlin ²1846.
- LAUSBERG, Heinrich: *Elemente der literarischen Rhetorik*, München ⁹1987.
- LEISI, Ernst: *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*, Heidelberg 1961.
- LÖBEL, Elisabeth: Typologische Aspekte funktionaler Kategorien in der Nominalphrase, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 9 (1990).
- LÜHR, Rosemarie: Zur Subklassifizierung von Abstrakta. Wert und Grenzen operationaler Verfahren, *Sprachwissenschaft* 16 (1991), S. 417–452
- LYONS, John: *Semantics*, Vol. I, Cambridge 1977.
- C. MEINHOF, *Die Entstehung der flektierenden Sprachen*, Berlin 1936.
- MUMM, Peter-Arnold: *Der Sinn singularer Terme*, München 1988.
- PAUL, Hermann: *Deutsche Grammatik*.

- PAUL, Hermann: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Neu bearb. von Peter WIEHL und Siegfried GROSSE, Tübingen ²³1989.
- PINBORG, Jan: *Logik und Semantik im Mittelalter*, Stuttgart-Bad Cannstadt 1972.
- QUINE, Willard Van Orman: *Word and Object*, Cambridge/Mass. 1960.
- ROYEN, Gerlach: *Die nominalen Klassifikations-Systeme in den Sprachen der Erde*, Mödling bei Wien 1929.
- SAPIR, Edward: *Totality*, Language Monographs Nr. 6, Baltimore 1930
- SASSE, Hans-Jürgen: Das Nomen – eine universale Kategorie? *Sprachtypologie und Universalienforschung* 46 (1993), Heft 3.
- SEILER, Hansjakob: Das sprachliche Erfassen von Gegenständen (Apprehension), in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension. Das sprachliche Erfassen von Gegenständen. Teil I: Bereich und Ordnung der Phänomene*, Tübingen 1982.
- SKJÆRVØ, Prods Oktor: *The Gathas of Zarathushtra and the Other Old Avestan Texts. Part I: Introduction – Text and Translation*, Heidelberg 1991.
- TAYLOR, J.R.: *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*, Oxford 1989.
- ULLMANN, Stephen: *Semantics. An Introduction to the Science of Meaning*, Oxford 1967.
- UNTERBECK, Barbara: *Kollektion, Numeralklassifikation und Transnumerus. Eine typologische Studie zum Koreanischen*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1993.
- VATER, Heinz: *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*, Tübingen ²1979.
- VATER, Heinz: Zur Abgrenzung der Determinantien und Quantoren, in: H. VATER (Hg.), *Zur Syntax der Determinantien*, *Studien zur deutschen Grammatik* 31, Tübingen 1986, S. 13–31.
- WACKERNAGEL, Jacob: *Vorlesungen über Syntax*, Bd. 2, Basel 1928.
- WALTER, Heribert: Genus- und Nominalklassensysteme und die Dimension der Apprehension, in: H. SEILER / Chr. LEHMANN, *Apprehension*, S. 217–228.
- WEHR, Barbara: *Diskursstrategien im Romanischen*, Tübingen 1984.
- WRIGHT, S. / GIVÓN, Talmy: The Pragmatics of Indefinite Reference: Quantified Text-Base Studies, *Studies in Language* 11/1 (1987).
- L. ZEHETNER, *Das bairische Dialektbuch*, München 1985.